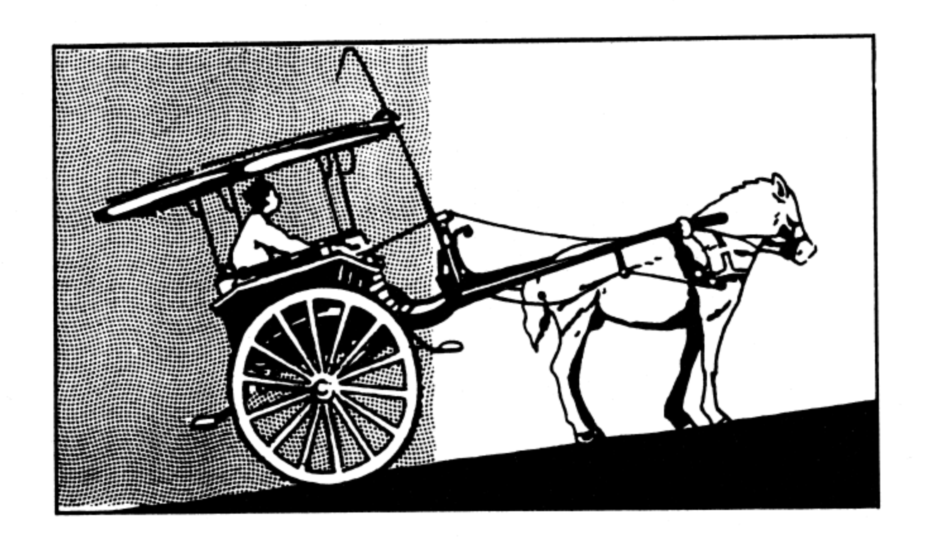
DIG – MAGAZIN

MITTEILUNGEN DER
DEUTSCH-INDONESISCHEN GESELLSCHAFT e.V. KÖLN



II/92

Herausgeber

Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln

Redaktion

Helga Blazy (v.i.S.d.P.), Hiltrud Cordes, Hwie-Ing Harsono; Anschrift: Redaktion DIG-Magazin c/o Helga Blazy, Hermann-Pflaume-Str. 39, 5000 Köln 41, Telefon (0221) 497 11 91, Telefax (0221) 497 36 25. Einsendungen von Beiträgen werden an diese Anschrift erbeten (Texte möglichst auf Diskette, MS DOS/Word 5.0, unformatiert, Fußnoten am Textende).

Verlag

Galerie Smend, Mainzer Str. 31, 5000 Köln 1

Bezugsbedingungen

Das Magazin erscheint drei- bis viermal im Jahr. Einzelpreis: DM 10,-, Abonnement: DM 25,- zuzüglich Versandkosten.

Anzeigen

Preisliste ist beim Verlag zu erfragen

Layout und Satz

Fa. John & John, Hochstadenstr. 1-3, 5000 Köln 1

Druck

DRUCKPUNKT OFFSET GMBH
Hülchrather Str. 23, 5000 Köln 1
Dürener Str. 316, 5014 Kerpen

1991 ISBN 3 926779 29 2

* INHALT *

* WIR ÜBER UNS *

* HAUPTARTIKEL *

* REPORT *

* INFO *

* BÜCHER *

* TERMINKALENDER *

* LESERBRIEFE *

* EDITORIAL *

Liebe Mitglieder und Freunde,

Indonesien als Reiseland ist ein schier unerschöpfliches Thema, wie die Flut von Reiseführern und -berichten zu beweisen scheint. Das Schwergewicht liegt hierbei auf Bali mit seinem Zwiespalt zwischen Massentourismus und dem sich hartnäckig behauptenden Image des unzerstörten Paradieses - so zuletzt wieder in der März/April-Ausgabe der Zeitschrift "Saison" nachzulesen. Daß es dennoch gewaltige Informationsdefizite und Fehldarstellungen zu korrigieren gilt, zeigt eine Nachricht aus dem Kölner "Express" vom 9. März. In einem Bericht über die Tourismus-Börse in Berlin heißt es unter der Überschrift "Urlaubsziele immer verrückter" unter anderem: "Rundreise mit Grusel auf den Spuren der Kopfjäger auf Sulavesi (sic!) (Indonesien). Ihren alten Totenkult zelebrieren die Torayas (sic!), die schiffsähnliche Häuser bauen, noch immer." Dem soll in der vorliegenden Ausgabe des DIG-Magazins mit Artikeln von Lydia Kieven, Walter Spies, Helga Blazy und Lena Simanjuntak ein differenzierteres Bild vom Reisen und vom Tourismus in Indonesien entgegengesetzt werden.

Da das DIG-Magazins sich natürlich auch mit der nun vorliegenden vierten Ausgabe noch im Stadium des steten Bemühens um eine übersichtliche Struktur befindet, haben wir nochmals zwei neue Rubriken eingeführt: Im "Info" wollen wir regelmäßig kürzere Nachrichten über und aus Indonesien für Sie zusammenstellen und die Aktivitäten unserer Gesellschaft unter der Überschrift "Wir über uns" noch mehr zu Wort kommen lassen.

Den zweiten Teil des Artikels über indonesische Literatur von Diethelm Hofstra werden Sie in der nächsten Ausgabe des DIG-Magazins finden, das im übrigen schwerpunktmäßig dem Thema "Kunst und Kultur" gewidmet sein wird. Hierzu möchten wir alle Leser noch einmal ermuntern, Artikelvorschläge und Ideen beizusteuern!

Mai 1992 Die Redaktion

* WIR ÜBER UNS *

Karl Mertes

"... und alle, alle kamen"

'Indonesien, die malaiische Welt und Südostasien im Blickfeld deutscher Wissenschaften' - so lautete der anspruchsvolle Titel des Fest-Symposions am 10. Januar 1992 in der Universität zu Köln. Der Einladung zu dieser einmaligen Veranstaltung folgte alles, was Rang und Namen in der Südostasien-Forschung hat, sowie eine überraschend große Zahl interessierter Zuhörer und Gäste.

Es ging im Januar um zwei Jubiläen: Um einen Rückblick und um einen Ausblick auf den Stand der wissenschaftlichen Arbeiten, die eng mit dem Schaffen von Frau Prof. Dr. Irene Hilgers-Hesse verbunden sind. Nicht nur in der DIG ist sie seit nahezu vierzig Jahren die sorgende 'Ibu' - insbesondere im deutschen Hochschulbereich ist sie ähnlich lange Motor und Mentor der Beschäftigung mit Südostasien, mit Indonesien. Gedacht wurde auf der Festtagung im Januar also einer Wissenschaftlerin und ihrer Leistung - und zwar einmal im Blick auf ihre dreißig Jahre zurückliegende Habilitation und zum zweiten im Blick auf die dreißig Semester, die nun die 'KIK' (= Kölner Interdisziplinäre Konferenz für gegenwartsbezogene Südostasien-Forschung) schon tätig ist.

Die Idee zu diesem Symposion hatte Herr Prof. Joachim Wiesner. Er zeichnete mit Herrn Prof. Atrops als Leiter der Tagung - und beiden ist es gelungen, etwas Außergewöhnliches auf die Beine zu stellen: Mehr als zwanzig in Deutschland tätige Hochschullehrer aus dem Umfeld der Südostasien-Institute kamen und schilderten, was sie an Forschung und Lehre betreiben. Außerdem waren die Botschafter von Indonesien, Malaysia und Brunei Darussalam zugegen; Vertreter aus der Politik, der Wirtschaft und von Museen kamen, um allesamt den Stellenwert der eigenen Aktivitäten zu beschreiben. Das Treffen ist durch tatkräftige Unterstützung von Mitgliedern des Malaiologischen Apparates - so

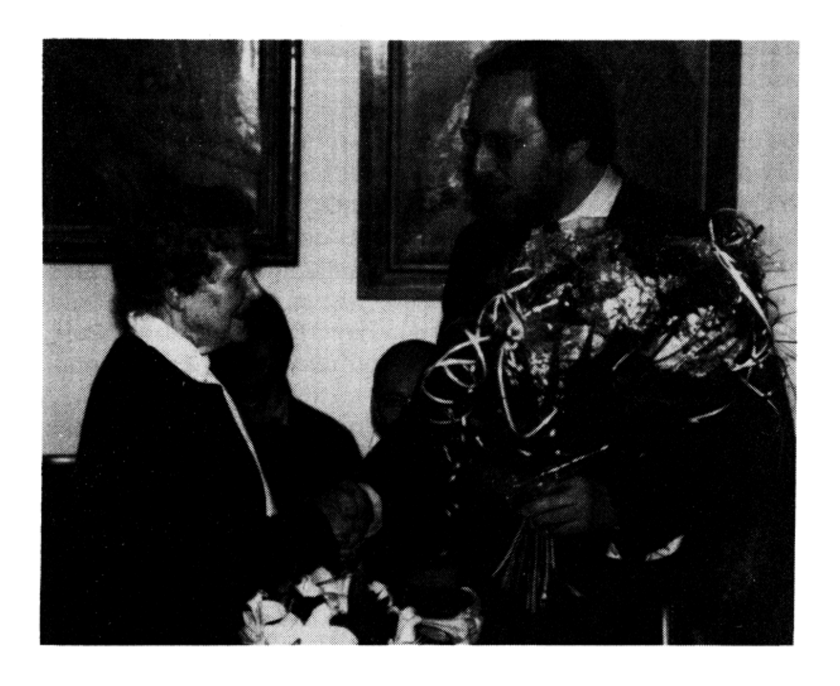
heißt das Institut an der Universität zu Köln - organisiert worden; offizielle Veranstalter war die KIK zusammen mit der DIG Köln.

"Beiträge zur Entwicklungsgeschichte der Bahasa Indonesia unter besonderer Berücksichtigung einiger syntaktischer Fragen", das war vor nunmehr dreißig Jahren das Thema der Habilitationsschrift von 'Ibu' Hilgers-Hesse, mit der sie zur Professorin wurde. Zuvor wurde sie 1932 mit einem kunsthistorischen Thema "Die Darstellung der menschlichen Gestalt in Rundskulpturen Neumecklenburgs" promoviert. Nach dem Beginn ihrer Hochschullaufbahn in Hamburg arbeitete sie mehrere Jahre am Kölner Ethnologischen Museum und begann mit Vorlesungen über die indonesische Sprache. 1956 begründete sie die Disziplin 'Malaiologie' an der Universität zu Köln. Neben dem Aufbau des Malaiologischen Apparats im Orientalischen Seminar betrieb sie auch die Einrichtung einer indonesischen Sprachabteilung am Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Bonn.

Sie war die erste Frau, die sich in der Philosophischen Fakultät der Universität zu Köln habilitierte; das erste Indonesisch-Deutsche Wörterbuch gab sie 1962 mit Prof. Otto Karow (Frankfurt) heraus; die erste indonesische Kurzgeschichtensammlung in Deutschland, 'Perlen im Reisfeld', veröffentlichte sie - unter Mitwirkung von Mochtar Lubis - 1971. In der ersten Deutsch-Indonesischen Gesellschaft - nämlich der unseren in Köln - engagiert sich Frau Hilgers-Hesse seit nun beinah vierzig Jahren als Geschäftsführerin. Kurzum, sie war bei vielen Aktivitäten stets die Erste, sie stand immer wieder an der Spitze einer Bewegung, die die Hinwendung zu Südostasien, besonders zu Indonesien, zum Ziel hat. Eine außerordentliche und tatkräftige Frau, voll Energie und mit vielen Initiativen!

Ihre geistige Heimat ist und bleibt die Hochschule. Als Forscherin und Lehrerin wirkt sie am umfassendsten. Ganze Generationen von Studenten hat sie in die malaiische Welt eingeführt, unzählige Magister- und Doktorarbeiten betreut und zwei Habilitationen auf den Weg gebracht. Noch heute nimmt sie Prüfungen ab und arbeitet an Veröffentlichungen zur indonesischen Literatur.

Und nun versammeln sich ihre Schüler, Kollegen, Freunde im Alten Senatssaal der Universität zu Köln, um einmal Revue passieren zu lassen, was denn heute die Wissenschaft an Südostasien interessiert.



Prof. Irene Hilgers-Hesse, Karl Mertes

Der Bogen der Kurzvorträge und Demonstrationen in der eintägigen Veranstaltung war weit gespannt. Vorgestellt wurden die Aktivitäten der Literatur- und Sprachwissenschaften ebenso wie die der Geschichts- und Sozialwissenschaften; Kultur-, Entwicklungs- und Wirtschaftspolitik waren weitere Themen. Und die drei Botschafter erläuterten die jeweils bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Indonesien, Malaysia, sowie Brunei Darussalam.

Der Vormittag gehörte mit neun Vorträgen der Arbeit im Bereich der Geisteswissenschaften: Herr Prof. Carle aus Hamburg skizzierte den Stand der Literaturwissenschaft; Herr Prof. Nothofer aus Frankfurt stellte Forschungen zur Vergleichenden Sprachwissenschaft vor; Herr Priv. Doz. Pink aus Hamburg erläuterte den Forschungsbereich des Altjavanischen. Frau Dr. Carstens aus Jena trug schließlich den Stand der Lehre und Forschung der sogen. Indonesistik in der ehemaligen DDR vor. Herr

Dr. Schulze aus Köln stellte die Arbeiten des Malaiologischen Apparates vor, dem 'Stammhaus' von Frau Prof. Hilgers-Hesse.

Herr Prof. Dahm aus Passau referierte über die landeskundlichen und geschichtswissenschaftlichen Tätigkeiten an deutschen Hochschulen, mit einem Blick auf die Aktivitäten der Deutschen Gesellschaft für Asienkunde. Herr Dr. Kraus, ebenfalls aus Passau, beschrieb den Forschungsbereich der Islam-Wissenschaften. Was in der vormaligen DDR an Forschung und Lehre in Landeskunde und Geschichte betrieben wurde, stellte Herr Prof. Kubitschek aus Berlin vor. Die Herren Prof. Tauchmann und Prof. Schweizer schilderten ihre Aufgaben in Köln in dem Fach Ethnologie.

Wenn die erste Hälfte des Symposions also einen allgemeinen Überblick bot und eine Art Bestandsaufnahme der wissenschaftlichen Bemühungen in unterschiedlichen Disziplinen war, so ging es am Nachmittag um die Vorstellung einzelner Studiengänge und Projekte, insbesondere in Nordrhein-Westfalen: Herr Prof. Atrops berichtete über die Konzepte, Ergebnisse und Perspektiven der KIK, jener universitären Einrichtung an der Kölner Universität, in der sich einerseits Sprach- und Geisteswissenschaften und andererseits Wirtschafts-, Sozial- und Staatswissenschaften seit jetzt fünfzehn Jahren um gemeinsame Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen bemühen. Die Koordination für die KIK liegt unverändert bei Frau Prof. Hilgers-Hesse und Herrn Prof. Wiesner. Ebenfalls auf die Universität zu Köln bezog sich der Vortrag von Herrn Prof. Seibel über die sozio-ökonomische Entwicklungsländerforschung. Die Aktivitäten des Bonner Seminars für Orientalische Sprachen - insbesondere die Übersetzer- und Dolmetscherausbildung - stellte Herr Damshäuser vor.

Die Forschungsaufgaben der angrenzenden ostasiatischen Region (China/Japan) an NRW-Hochschulen schilderten Herr Prof. Louven für Düsseldorf, Frau Dr. Mathias-Pauer für Duisburg, Herr Prof. Bieg für Köln. Den gesellschaftswissenschaftlichen Forschungsansatz in Bremen trug Herr Prof. Wagner vor. Und Herr Prof. Clapham aus Siegen erläuterte den dortigen wirtschaftswissenschaftlichen Studiengang. Die Aufgaben des Deutschen Akademischen Austauschdienstes in Südostasien beschrieb Herr Dr. Lins aus Bonn.

Damit war am Nachmittag die Vorstellung der universitären und wissenschaftlichen Arbeiten abgeschlossen: Eine eindrucksvolle und zugleich umfassende wie auch anschauliche Übersicht der Beschäftigung mit Indonesien und den angrenzenden Ländern im akademischen Bereich.

Anschließend ergriff Frau Prof. Hilgers-Hesse selbst das Wort. Doch nicht als Hochschullehrerin, sondern als Geschäftsführerin der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln erzählte sie von ihren Bemühungen um den Brückenschlag zwischen Menschen und Ländern. Die DIG und die Universität stehen nicht nur in einem ständigen Informationsaustausch, sie sind geradezu aufeinander angewiesen und befruchten sich wechselseitig. Und das Bindeglied ist und bleibt Frau Hilgers-Hesse!

Einen interessanten Einblick in die vielfältigen Aktivitäten der verschiedenen Kölner Museen gaben dann die Damen Prof. Kier als Generaldirektorin der Museen der Stadt Köln sowie Prof. Völger und Dr. Engelhardt für das völkerkundliche Rautenstrauch-Joest-Museum und Frau Dr. Schlombs für das Museum für Ostasiatische Kunst.

Die Ansätze der landespolitischen Forschungsförderung erläuterte sodann Herr Dr. Speier vom Ministerium für Wissenschaft und Forschung, gefolgt von den Ausführungen des Bundestagsabgeordneten Prof. Pinger, der über die entwicklungspolitische Zusammenarbeit referierte. Bevor die anwesenden Botschafter Dr. Djalal für Indonesien, Dato Zainal Abidin Ibrahim für Malaysia und A. Majid H. A. Rahim für Brunei Darussalam ihre Statements vortrugen, überbrachte der Prorektor Prof. Lückerath noch ein herzliches Grußwort des Rektors der Universität zu Köln. Ein Beispiel aus der Wirtschaft und Industrie im Sektor des Technologie-Transfers war der Kurzvortrag von Herrn Dr. Mayer (Siemens). Ein Schlußwort zum Symposion sprach Herr Prof. Atrops.

Aufmerksam und interessiert war Frau Hilgers-Hesse den vielen Referaten gefolgt. Viele Gespräche am Rande, der Austausch von Erinnerungen, das Pläneschmieden für Zukünftiges rundeten ihre Begegnung mit den gegenwärtigen führenden Vertretern der Südostasien-Forschung ab. Doch nicht nur für sie, die Jubilarin, auch für die vielen Gäste und Vortragenden wird der 10. Januar ein bemerkenswerter Tag bleiben.

Karl Mertes

Eigentlich ist alles in Ordnung... - Der Indonesische Botschafter zu Gast bei der DIG

Am Freitag, dem 24. April folgte seine Exzellenz, der Botschafter der Republik Indonesien, Dr. Hasjim Djalal, einer Einladung der DIG und der KIK (Kölner Interdisziplinäre Konferenz für gegenwartsbezogene Süd-Ost-Asien-Forschung). Im Hotel Mondial hielt er einen Vortrag zum Thema "Indonesisch-Deutsche Beziehungen".

Vor etwa vierzig Gästen schilderte der Botschafter seine Sicht der aktuellen Situation im Verhältnis der beiden Staaten: Insgesamt gäbe es keine grundsätzlichen Probleme; die wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen stünden auf einer soliden Grundlage, ideologischen Differenzen oder politische Konflikte bestünden nicht. "Frei von historischen und kolonialen Belastungen" sei eine intensive bilaterale Partnerschaft entstanden, die in den jeweiligen regionalen Bündnissen (EG und ASEAN) gestützt werde. Der Staatsbesuch von Präsident Suharto im vergangenen Jahr habe dem prinzipiell guten Verhältnis Ausdruck verliehen. Einige Belastungen verzeichne der zwischenstaatliche Kontakt allerdings, und diese müßten offen und freundschaftlich diskutiert werden.

"Deutschland ist ein besserer Händler und Verkäufer als Investor", so umschrieb Dr. Djalal den Tatbestand eines immer noch nennenswerten Handelsbilanzüberschusses zugunsten Deutschlands einerseits und mangelnder Bereitschaft zu größeren Investitionen in Indonesien andererseits. Während indonesische Firmen sich in den neuen Bundesländern in der Textil- und Werftenindustrie engagierten, sei Deutschlands ehedem bedeutende Position in Indonesien kontinuierlich zurückgegangen. Im Tourismussektor seien allerdings steigende Besucherzahlen zu vermelden. Besonders hervorzuheben sei die Rolle der Wissenschaft und Technik im zwischenstaatlichen Verhältnis; ebenso wie die kulturelle Zusammenarbeit, prägten enger und intensiver Austausch und gemeinsame Zielvorstellungen den Grad der Kooperation in diesen Bereichen. Das Kulturabkommen müsse mit Leben gefüllt werden, insbesondere die finanziellen Rahmenbedingungen für Jugend-

und Studentenaustausch, Kulturprogramme und auch das zwischen der Botschaft und der DIG diskutierte "Indonesische Kulturzentrum" sollten nun von beiden Seiten geklärt werden.

Problemschilderungen sparte der Botschafter nicht aus: Er verwies dabei vor allem auf die Befürchtung, daß sowohl die Europäische Einigung, als auch die innerdeutsche Politik nach der staatlichen Einheit derart viele Kräfte binden könnten, daß Indonesien und andere sogenannte Entwicklungsländer aus dem Blick gerieten. Besonders kritisch äußerte sich Dr. Djalal zur immer häufigeren Verknüpfung von wirtschaftlichen und entwicklungspolitischen Projekten mit Fragen der Menschenrechte, Demokratisierung, Umwelt-, Sozial- und Militärpolitik. Er hielt den Industriestaaten einen Spiegel vor, indem er auf entsprechende Versäumnisse und Inkonsequenzen in den eigenen Ländern hinwies.

Die Berichte über angebliche Menschenrechtsverletzungen und die Vorgänge in Ost-Timor ordnete der Botschafter ein, indem er auf die Verpflichtung zu sozialer und politischer Stabilität verwies und die UN-Charta gleichwohl uneingeschränkt befürwortete; koloniale und postimperialistische Ansprüche und Konflikte dürften weiterhin die indonesische Innenpolitik nicht bestimmen. Grundsätzlich sei Kritik willkommen und möglich - dabei müsse aber die Form gewahrt bleiben, und kulturelle Eigenheiten und Unterschiede sollten berücksichtigt werden.

Protokoll der Mitgliederversammlung der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e.V. Köln am 27.03.92

TOP 1: Geschäfts- und Kassenbericht

Frau Hilgers-Hesse berichtet über die im Jahr 1991 durchgeführten Veranstaltungen der DIG in Köln und verweist außerdem nochmals auf die Möglichkeit, das neue DIG-Magazin zu abonnieren.

TOP 2: Bericht der Kassenprüfer

Die Kasse ist für den Berichtszeitraum von Herrn Dr. Jüsken und Frau De la Forge geprüft worden. Den von beiden erstellten Prüfbericht liest Frau Hilgers-Hesse vor. Es gibt keinerlei Beanstandungen.

TOP 3: Entlastung des Vorstandes

Die anwesenden Mitglieder der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft e. V. Köln entlasten den Vorstand ohne Gegenstimme und ohne Enthaltung.

TOP 4: Verschiedenes

Herr Mertes berichtet über die diversen Vorarbeiten, die Herr Atrops und er bezüglich eines möglichen indonesischen Kulturzentrums geleistet haben.Bezüglich des neuen DIG-Magazins muß versucht werden, die Anzahl der Abonnenten zu erhöhen, um das Magazin auf eine finanziell tragfähigere Basis zu stellen. Was die Beiträge im DIG-Magazin angeht, sind sich alle Diskussionsteilnehmer einig, daß auch kritische Beiträge in diesem Magazin möglich sein müssen, und daß eine Ausgewogenheit in der Berichterstattung angestrebt werden soll. Die kritische Note soll dabei aber nicht leiden.

TOP 5: Terminankündigungen

Am 15. Mai 1992 findet wieder das gemeinsame Abendessen im Bali-Restaurant statt.

Am 19. Mai 1992, 20.00 h, wird eine Wayang Kulit-Aufführung mit einem weiblichen Dalang aus Bali im Horizont-Theater stattfinden (Tel. 13 16 04).

gez. Dr. H.-G. Löber

Köln, den 13.4.1992.

* HAUPTARTIKEL *

Lydia Kieven

Der Tourismus in Indonesien zwischen Wirtschaftsfaktor und Völkerverständigung

"Destination of endless diversity" - so lautet der Titel von Broschüren, die das General-Direktorat des Tourismus in Jakarta herausgibt und in denen mit der Exotik sowohl von Menschen als auch von tropischer Landschaft geworben wird. "Der Weltreisende ist gerade dabei, Indonesien als Ziel zu entdecken. Ein Ziel, das endlose Vielfalt und die grenzenlose Faszination einer unverdorbenen Umgebung bietet," so der indonesische Minister für Post, Telekommunikation und Tourismus in einer Broschüre zum "Visit Indonesia Year 1991". Die Werbung richtet sich offensichtlich vor allem an ausländische Besucher (*wisatawan mancanegara* = *"wisman"* genannt), obwohl durchaus auch der einheimische Tourismus angekurbelt wird. Die Kataloge der Reiseveranstalter der westlichen Welt sowie viele Reisebücher sind ebenso voll von Exotik, von Sonne, Palmen, Sandstränden, lächelnden Indonesiern, balinesischen *Barong*-Tänzen und Totenverbrennungen.

Trotz der gepriesenen "endless diversity" ist für viele Reisende oder Reisewillige Indonesien zunächst identisch mit Bali. Diese relativ kleine Insel hat bereits eine relativ lange Geschichte als touristisches Ziel hinter sich: in den dreißiger Jahren kamen die ersten "Westler" - Anthropologen, Künstler, Lebenskünstler - die mit ihren Berichten das Bild von Bali stark prägten. Gegen Ende der Sukarno-Ära und verstärkt dann in der Suharto-Ära wurden und werden weiterhin große und immer luxuriösere Hotels in Bali errichtet, so insbesondere im Großprojekt Nusa Dua, wo seit Beginn der 80er Jahre mehrere Luxus-Hotels in einem ursprünglich kaum besiedelten Areal in Strandnähe errichtet wurden.

Der gesamtindonesische Tourismus setzte ab 1969 ein, als innerhalb des ersten 5-Jahresplans (*Repelita* I) der Tourismus als ein wichtiger Faktor der staatlichen Wirtschaftsentwicklung be-

stimmt wurde. Als vorrangige touristische Ziele wurden Bali, Zentraljava und Nord-Sumatra festgelegt und entwickelt, einige Jahre später auch Süd-Sulawesi mit dem Toraja-Gebiet. Seit Ende der 80er Jahre werden verstärkt weitere touristische Ziele wie Ost-Kalimantan, Aceh und die Kleinen Sunda-Inseln in die Planung genommen. Statistische Daten (1) verdeutlichen die Entwicklung: 1969 reisten insgesamt 86.000 ausländische Besucher ein, davon ca. 30.000 nach Bali, 1989 waren es 1,6 Millionen ausländische Reisende, darunter 600.000 Bali-Besucher. 1989 kamen der größte Anteil der Reisenden aus Singapur (325.000), als weitere Herkunftsländer werden genannt: Japan (179.000), Australien (162.000), Malaysia (130.000), Großbritannien (97.000), USA (89.000), BRD (81.000), Benelux (80.000), Italien (42.000) und Frankreich (39.000). Für das Jahr 1991, das vom Tourismusministerium groß aufgezogene und mit hohen Erwartungen verknüpfte "Visit Indonesia Year", liegen bislang nur unvollständige Ergebnisse (ohne den Monat Dezember) vor (2): Mehr als 2,5 Millionen ausländische Besucher kamen nach Indonesien, davon 447.000 nach Bali. Auffallend ist die Abnahme der Bali-Besucher im Vergleich zu 1990 (500.000), was auf die Auswirkungen des Golfkrieges zurückzuführen ist.

Der Golfkrieg hat fatalerweise ausgerechnet im Visit Indonesia Year die Abhängigkeit des Tourismus vom politischen Weltgeschehen deutlich gemacht. Dennoch wird von indonesischer Regierungsseite die wirtschaftliche Bedeutung des Tourismus immens hoch angesetzt: Der Tourismus soll zum Wirtschaftsfaktor Nr. 2 nach Erdöl und -gas ausgebaut werden. Die bisherigen Faktoren Nr. 2 und 3 sind bearbeitete Waren (z.B. Sperrholz und Textilien) und Nahrungsmittel (z.B. Kaffee). An Devisen kamen 1991 (ohne Dez.) durch das Tourismusgeschäft 2,4 Milliarden US$ ins Land, 1986 waren es ca. 700 Millionen US$ (zum Vergleich 1986: 8,31 Milliarden US$ aus Erdöl/-gas, ca. 2 Milliarden US$ aus bearbeiteten Waren, knapp 2 Milliarden US$ aus Nahrungsmitteln). Bei der Devisenbilanz werden allerdings meist nur die Einnahmen, nicht aber die Ausgaben genannt. Der Boom bei den Neubauten von Hotels der Sterne-Kategorie in den letzten Jahren (1983 waren es noch 277 Hotels der 1-bis-5-Sterne-Kategorie, 1989 bereits 402) läßt verstärkte Devisenausgaben vermuten, da viele Materialien wie z.B. sanitäre Einrichtungen und auch viel Fachpersonal im Hotelmanagement aus dem

westlichen Ausland kommen. Als ein weiteres Plus wird offiziell gerne der Bereich der Arbeitsplatzbeschaffung angeführt: 1989 gab es schätzungsweise 700.000 im Tourismus-Sektor Beschäftigte (bei 70 Millionen Erwerbstätigen insgesamt im Jahre 1986 ergibt sich ein ungefährer Anteil von 1%), bis zum Jahre 1994 wird mit einer Zunahme von 500.000 gerechnet. Die gezählten Beschäftigten sind im wesentlichen Hotelangestellte oder Angestellte in Reiseagenturen; daneben finden viele Menschen Arbeit im Zuliefergewerbe, im Handel und im Transport.

Bei all solchen statistischen Erfolgsmeldungen und wirtschaftlichen Planungen wird häufig die "Wirklichkeit" des Tourismus zu wenig berücksichtigt. Sie spielt sich im konkreten Leben der Menschen ab, sowohl im Leben der Reisenden als auch im Leben der Bereisten, und außerdem natürlich auch in Landschaft und Natur.

Inzwischen ist längst bekannt, daß der Tourismus nicht nur auf der Basis der - oftmals sehr fragwürdigen - Wirtschaftlichkeit zu betrachten ist. Von Tourismuskritikern - sowohl auf Seiten der Herkunftsländer der Reisenden als auch auf Seiten der Bereisten - werden immer mehr negative Auswirkungen des Tourismus aufgezählt, und zwar insbesondere im soziokulturellen Bereich, also hinsichtlich der Verhaltensformen und Wertvorstellungen, daneben auch im ökologischen Bereich. Als ein Kritikpunkt am Tourismus in der sogenannten Dritten Welt sei hier beispielhaft der krasse Gegensatz zwischen den westlichen reichen Reisenden - egal ob Budget-Traveller oder Luxus-Tourist, in den Augen der meisten Bereisten sind sie alle reich! - und den eher armen Bereisten genannt. Auf eine allgemeine Tourismuskritik soll hier jedoch nicht weiter eingegangen werden, vielmehr möchte ich an Beispielen aus dem eigenen Erfahrungsbereich als Reisende und Reiseleiterin einige Facetten des Tourismus im speziellen Fall Indonesien darstellen. Daß eine solche Darstellung nicht vollständig ist, versteht sich von selbst; denn ebenso vielfältig wie Indonesien selbst ist auch sein Tourismus.

Bleiben wir zunächst bei Bali. Wie verkraften die ca. 2,5 Millionen Einwohner dieser kleinen Insel den jährlichen Ansturm einer Besucherzahl, die nahezu einem Viertel der eigenen Bevölkerung entspricht? Die Besucher: das sind sowohl die Kuta-Touristen, klischeehaft beschreibbar als vergnügungssüchtig, gerne und viel Alkohol trinkend, Disco-frequentierend, in leichter Bekleidung ihre



Peter Berkenkopf "Tee im Zug"

tiefe Bräune zur Schau stellend, als auch die "Ubud-Touristen", mehr auf der Suche nach unverdorbener balinesischer Kultur mit ihren - eigens für die Touristen inszenierten! - Tempeltänzen oder mit balinesischer Kunst wie Malereien, Holzschnitzereien und Silberschmuck, deren massenhafte Anfertigung leider häufig auf Kosten ihrer Qualität geht. Oder es gibt da die besser betuchten Sanur- oder Nusa-Dua-Touristen, denen es auf Strandleben und gutes Essen ankommt - dekoriert mit ein bißchen Bali-Tanz und freundlicher balinesischer Bedienung.

Und die meisten Bali-Besucher - ob Traveller, Pauschal- oder Studientourist - wollen gerne eine Totenverbrennung oder zumindest ein Tempelfest sehen ("Liebe Reiseleiterin, eine Totenverbrennung können Sie doch sicher für uns arrangieren?"). Beim Sehen alleine bleibt es dann meist nicht: Bei welchem Fest gibt es nicht neugierige Touristen, mit Kamera oder Video-Gerät bewaffnet, die sich förmlich in das Geschehen hineindrängen, sich auch nicht scheuen, die Waschung eines Leichnams zu filmen? Wie nehmen die Balinesen all dies Verhalten auf? Äußerlich lächeln sie oder schauen gleichmütig, was von vielen Touristen fälschlicherweise als Aufforderung zu weiterem ungehemmtem Verhalten angesehen wird. In intensiven Gesprächen geben Balinesen durchaus die Auskunft, daß sie sich durch das Hineindrängen von Touristen in ihre Privatsphäre gestört fühlen. (Hier sei bemerkt,

daß dieses Gefühl des Gestörtseins selbstverständlich auch in anderen vom Tourismus frequentierten Gebieten Indonesiens aufkommt, und zwar besonders dann, wenn die Besucher nicht einzeln, sondern gleich massenweise oder in mehreren großen Gruppen auftauchen und z.B. alle unbedingt ein privates traditionelles Wohnhaus der Batak auf Sumatra von innen sehen wollen.)

Zurück zu Bali: Der Einfluß des westlichen way of life - nicht nur durch den Tourismus, sondern auch durch amerikanische Filme in Kino und Fernsehen - hinterläßt seine Spuren in der Gedanken- und Wertewelt vor allem der jungen Balinesen. Bereits in den 60er Jahren wurde gefragt: Wie lange noch wird die balinesische Kultur Bestand haben? Muß sie nicht unter dem massiven Einfluß westlicher Kultur leiden? Zwar es ist immer wieder erstaunlich zu beobachten, wie trotz der massiven touristischen Einflußnahme die Balinesen in der Sphäre des Dorfes und der Familie ihr traditionelles Leben ungebrochen weiterführen. Aber trotz des scheinbar friedlichen Nebeneinanders von "echter" Bali-Kultur und der "unechten" Bali-Tourismus-Kultur sind einige negative Auswirkungen durchaus konkret greifbar: Die Lebenshaltungskosten sind in den letzten Jahren höher geworden, Grundstückspreise steigen, der Autoverkehr auf Balis Straßen ist zu einer Plage geworden, der krasse Gegensatz von Luxushotels und unmittelbar daneben liegenden einfachsten oder sogar ärmlichen Wohngebieten der Einheimischen schürt Neid und Mißgunst. Der bekannte indonesische Dichter Rendra beschrieb diese Zustände bereits 1977 mit äußerstem Sarkasmus in seinem *Sajak Pulau Bali* (Gedicht von Bali): "... In Bali sind Strand, Berg, Schlafzimmer und Tempel besudelt." (3)

Wie ist die Situation in anderen touristischen Gebieten Indonesiens? Auf Java wird die indonesische Hauptstadt Jakarta höchstens für einen kurzen Zwischenstopp besucht. Touristische Attraktionen wie das Nationalmuseum oder der *Taman Mini*, eine Art Miniatur-Indonesien mit exemplarischen Bauten der einzelnen Völker, werden von Ausländern relativ wenig besucht, eher noch Alt-Batavia mit dem alten Hafen, wo Remineszenzen an Geschichten von Joseph Conrad oder andere abenteuerliche Tropenreiseberichte wachwerden. Mit Abenteuerromantik haben aber die Slums an den Ufern von stinkenden Kanälen, wo die Bewohner einen Großteil ihres wenigen Geldes für die Beschaffung von Trinkwasser ausgeben müssen, wenig zu tun, ebensowenig die

harten Arbeitsbedingungen von Trägern im alten Hafen - bei sengender Sonne und hoher Luftfeuchtigkeit be- und entladen hier Tagelöhner für maximal 5000 Rupiah (= ca. 5 DM) am Tag die buginesischen *Pinisi*-Schoner und werden von Touristen, auf die der klimatisierte Bus wartet, gerne als Photo-Objekte vor der malerischen Schiffskulisse benutzt. Viele Reisegruppen steigen in den hauptsächlich von Geschäftsleuten frequentierten Luxushotels ab, die an der Prachtstraße Jakartas, der Jalan Thamrin, liegen; die Preise für ein Zimmer z.B. im 1991 eröffneten Grand Hyatt Hotel beginnen bei 200 US$. Angesichts des hier präsentierten Luxus fühlt man mit Unbehagen den krassen Gegensatz zu oben skizzierten Lebensbedingungen.



Peter Berkenkopf "Nachtbus"

Auf Java verweilen die meisten Touristen in der relativ wohlhabenden Stadt Yogyakarta, die als kulturelles Zentrum Javas gilt. Hier herrscht eine einigermaßen harmonische Synthese zwischen der Pflege der Tradition und den Wünschen der Touristen. *Gamelan-, Wayang Kulit-* oder Tanzvorstellungen im Sultanspalast werden sowohl von einheimischen wie ausländischen Besuchern frequentiert; es herrscht keine so krasse Trennung wie auf Bali. Auch die umliegenden Tempel wie der Borobudur oder der Prambanan-Tempel werden von allen Nationen gleichermaßen besucht und gewürdigt.

Bei beiden genannten Tempeln wurde allerdings mehr den Bedürfnissen der westlichen Besucher Genüge getan, als vor

einigen Jahren jeweils ein sogenannter Touristenpark um das Bauwerk angelegt wurde. Das bedeutete Abriß von Wohnhäusern und Umsiedlung ihrer Bewohner, Abriß von nahe am Bauwerk gelegenen Bretterbuden mit Souvenirs und Erfrischungen, dafür Errichtung eines weitläufigen Zaunes mit außen davor gelegenen Verkaufsständen, für die Miete gezahlt werden muß. Es sieht ordentlich - oder vielleicht sogar steril? - aus. Hier wie vielerorts an touristischen Objekten bieten Kinder den aus den klimatisierten Bussen aussteigenden Besuchern Holzschnitzereien, Batiken oder andere Souvenirs an und machen dabei einen durchaus professionellen Eindruck. Mit ihren süßen Stimmchen sind sie oft erfolgreicher als ihre Eltern und tragen so zum Familieneinkommen bei. Ob sie alle die Schule regelmäßig besuchen, bleibt eine offene Frage. Einem solchen Mädchen begegnete ich des öfteren am Prambanan-Tempel und photographierte es, beim nächsten Mal brachte ich ihr das Photo mit und sie lief freudestrahlend damit zu ihren Freunden und Eltern; sie war auf einmal nicht mehr die geschäftstüchtige kleine Verkäuferin, sondern einfach ein Kind.

Der Borobudur-Tempel gilt seit seiner mit Hilfe der UNESCO durchgeführten Renovierung (Einweihung 1983) als **das** Nationalmonument Indonesiens und zieht jährlich mehr als 1 Million inländische und ausländische Besucher an, unter ihnen auch einige, die aus religiösen Gründen zu dem buddhistischen Heiligtum kommen. Wie mögen sie die teilweise nur mit Shorts und Spaghetti-Träger-Tops bekleideten ausländischen Besucher wahrnehmen? Noch stärker stellt sich diese Frage bei den kleineren Tempeln, die weit mehr von der synkretistischen Bevölkerung als Heiligtümer verehrt werden. Daß eine gewisse Art der Bekleidung und des Verhaltens gerade von den zurückhaltenden Javanern gewünscht wird, zeigen die Plakate, die im Touristeninformationszentrum in Yogyakarta aushängen.

Diese Art der Zurückhaltung wird aber nicht nur in den Tempeln gewünscht, sondern eigentlich überall im Land. Leider meinen viele Touristen, daß ein warmes Klima egal wo auf der Welt gleichbedeutend ist mit Strandkleidung wie am europäischen Mittelmeer. Durch die Übertragung europäischen Urlaubsverhaltens auf ein eher prüdes Land wie Indonesien wird zudem das durch amerikanische Filme mitgeprägte Bild von der sexuellen Freizügigkeit des Westens verstärkt. So werden besonders allein

reisende Frauen mit einer seltsamen Mischung aus Bewunderung ob ihren Mutes und Skepsis betrachtet, eventuell - dabei kommt es auch auf ihr eigenes Verhalten an - sogar als "Freiwild" angesehen.

Auf Java soll demnächst auch ein touristisches Badeziel entstehen, und zwar bei Wonogiri in Ost-Java. Hier hat die Firma Batik-Keris ein Gelände an der Südküste aufgekauft und ist gerade dabei, die Bewohner gegen eine zu geringe Entschädigung zwangsumzusiedeln - eine häufige Praxis bei solchen Projekten -, um dann Hotels und andere Anlagen zu errichten. Den angestammten Bewohnern sollen Arbeitsplätze verschafft werden. Die Auswirkungen auf die Infrastruktur der Umgebung bleiben noch abzuwarten.

Werfen wir nun noch einen Blick auf einige andere indonesische Touristenziele, zunächst auf das in Süd-Sulawesi liegende *tanah toraja*. Das Toraja-Gebiet wurde bei der asiatischen Tourismuskonferenz (PATA) 1974 als "main destination" bestimmt und seither systematisch ausgebaut, d.h. es wurden und werden Hotels - meist der mittleren Luxusklasse - gebaut, es wurden Dörfer und andere Plätze als *obyek wisata* (Touristenobjekt) ausgewiesen, und seit 1991 wird auch die Transsulawesi-Straße von Ujung Pandang - dort liegt der internationale Flughafen - nach Norden hin durch das Toraja-Gebiet ausgebaut. 1989 kamen bereits annähernd 40.000 Besucher. (4)

Attraktionen für die Toraja-Besucher gibt es mehrere: Zum ersten die wunderschöne Landschaft mit Bergen und weiten, mit Reisfeldern bedeckten Tälern. Zum zweiten die Architektur der traditionellen Toraja-Häuser, mit ihren aufwendigen Schnitzereien und ausladenden Dächern ehemals dem Adel vorbehalten. Zum dritten die in ihrer Art einmaligen und auch von Ethnologen vielfach untersuchten Totenrituale mit Büffel- und Schweine-Opfern, und schließlich die Bestattungsformen in Felsengräbern mit den *tau-tau*-Figuren. All das stellt urwüchsige traditionelle Kultur dar und wird als solche auch gerne verkauft. Nur, die traditionelle Kultur macht inzwischen durch den Ansturm des Tourismus auch eine Wandlung durch. Waren früher die Sonderformen der Toraja-Tradition wie besonders aufwendige Hausbauten und Totenfeste mit hunderten von Opfertieren dem Adel vorbehalten, so ist in den letzten Jahren eine Art Inflation der Tradition festzustellen, d.h. auch der Nicht-Adel präsentiert sich in aufwendigen Festen

und Bauten, und Zahl sowie Größe der Feste nehmen kontinuierlich zu. Dieser Wandel wird u.a. auf den Einfluß des Tourismus zurückgeführt. Als positiv kann man dabei bewerten, daß der Tourismus mit dazu beiträgt, die Traditionen nicht erlöschen zu lassen. Jedenfalls erleben ausländische und auch indonesische Besucher aus anderen Landesteilen hier authentische Rituale, nicht touristische Vorführungen wie auf Bali. So fragen tatsächlich gelegentlich Touristen, ob denn so ein Totenfest nicht doch nur für Touristen inszeniert sei. Aber spätestens wenn sie hautnah die Schlachterei von Büffeln und Schweinen, den Geruch von Blut und Kot, die vielen Menschen in den Gästehäusern beim Zuschauen und *tuak*-Trinken erlebt haben, dann glauben sie an die Authentizität des Ereignisses. Und sind froh, wenn sie danach wieder in ihr sauberes Hotel zurückkehren und nicht zu viel Authentizität ausgesetzt sind.

Hierbei wage ich die Frage, wie es denn mit der vielgepriesenen Völkerverständigung im internationalen Tourismus aussieht? Nehmen nicht doch die meisten Besucher ein Bild vom primitiven, grausamen, für uns "zivilisierte" Menschen unverständlichen Verhalten solcher Menschen wie der Toraja mit sich? Und was für ein Bild macht sich die andere Seite der Völkerverständigung von den Besuchern - überneugierig, mit der Kamera möglichst nahe an allem dran, am besten ganz nahe an dem gerade geschlachteten Büffel, keinen Respekt vor den nächsten Familienangehörigen des Toten, bei denen man sich als Besucher zunächst einmal melden sollte? Ein wenig Zurückhaltung und Respekt auf Seiten der Touristen wäre auch hier wünschenswert.

Als ein letztes Beispiel mag noch die Insel Flores dienen. Hier ist ein Tourismus größeren Stils gerade in der Entwicklung begriffen. Bisher sind es im wesentlichen Individualtouristen, die allerdings auch hauptsächlich einer ausgetretenen Route durch die Insel folgen. Flores ist ärmer als die meisten seiner westlichen Nachbarinseln, die Menschen leben einfacher. Sie sind noch nicht sehr an ausländische Besucher gewöhnt und fühlen sich geehrt und stolz, wenn Touristen auftauchen. Aber wie überall, wo es Touristen gibt, wächst auch hier der Kommerz mit seinen üblichen Auswirkungen: z.B. beim Verkauf der schönen handgewebten floresischen *sarungs* wird natürlich versucht, den Touristen höhere Preise abzuverlangen als einem einheimischen

Käufer. Man sollte sich als Tourist nicht darüber ärgern - schließlich haben wir als Reisende ja auch viel Geld.

Auch hier kommt wieder eine skeptische Frage auf: Wie wird sich das Kunsthandwerk unter dem touristischen Einfluß entwickeln - ich denke z.B. an zusammenklappbare Zauberstäbe in stark vereinfachter Schnitztechnik bei den Batak oder die bereits erwähnte Verflachung der balinesischen Kunst -? Wird das Gefühl von Geehrtsein und Stolz der Floresen nicht über kurz oder lang einer kommerziellen Haltung weichen? Möglicherweise sind allerdings negative Auswirkungen auf Flores alleine schon deshalb nicht in großem Maße zu erwarten, weil die Insel für einen Tourismus im großen Stil nicht genügend Attraktionen bietet. Eine kleine Begebenheit sei hier noch angefügt, die die kommende Entwicklung verdeutlichen kann: Beim Besuch eines traditionellen Dorfes nahe dem Städtchen Bajawa wurden wir (zwei Reisende) von einem jungen Mann aus Bajawa - einem selbsterklärten "guide" mit großem Interesse an Ausländern - begleitet, der uns allerhand zum Dorf erklärte und uns zu einigen großen Steinen am Rande des Dorfes führte, die übrigens in Reiseführern - wenn überhaupt erwähnt - als "Reste einer Megalithkultur" bezeichnet werden. Hier trafen wir einen Jungen, der offensichtlich aus dem Dorf stammte und den wir nach der Bedeutung dieser Steine fragten. Als Antwort kam nur ein schüchternes "*kurang tahu* (weiß nicht)". Ich spekuliere, daß bei zunehmenden



Peter Berkenkopf "Vorbei am Laden"

Besuchern auch dieser Junge sich als "guide" betätigen wird und den Besuchern etwas zu berichten wissen wird.

Nachdem ich als Deutsche das touristische Geschehen nur mit westlichen Augen darstellen kann, sollen im folgenden noch einige indonesische Stimmen genannt werden. (5) In jüngster Zeit gibt es in der indonesischen Öffentlichkeit zunehmend kontroverse Darstellungen zum Tourismusgeschehen. Überwog bis vor kurzem eine auf ökonomische Effektivität abzielende Darstellung, so gibt es inzwischen auch durchaus kritische Äußerungen wie: "Tourismus zerstört die Umwelt; Tourismus fördert Frustration, Prostitution und Bettlertum; durch den Luxus im Schoß eines armen Volkes wird diesem Volk weh getan; dem Volk wird ein Ideal des Geldvergeudens und Herumsschlenderns vorgelebt". Demgegenüber gibt es Stimmen, die sagen, daß der Tourismus in Indonesien noch nicht genügend entwickelt sei, und daß die einheimische Bevölkerung erst lernen müsse, mit dem Tourismus umzugehen. Die Tourismus-Strategen setzen dementsprechend auf eine bessere Ausbildung der im Tourismus-Geschäft Tätigen, wobei eine Anpassung an die Wünsche der Touristen im Vordergrund steht. So gibt es Forderungen an die Ausbildung von Hotel-Angestellten, z.B. mit folgendem skurrilen Punkt: Das Üben von Verhalten in Notsituationen wie "Würgen am Essen".

Der indonesische Präsident Suharto drückte seine Einschätzung anläßlich der Eröffnung des "Visit ASEAN Year 1992" folgendermaßen aus: "*Kita harus memperbaiki kekurangan yang masih ada, dan membuat lebih baik lagi hal-hal yang telah kita anggap baik.* (Wir müssen die Mängel, die es noch gibt, verbessern, und die Dinge noch besser machen, die wir schon als gut ansehen.)" (2)

Aus dem Gesagten kann der Eindruck entstehen, daß man am besten überhaupt nicht nach Indonesien reist. Dies ist nicht die Absicht dieses Beitrags. Den Tourismus in einem Land wie Indonesien zu verändern bzw. positiv zu gestalten liegt in erster Linie bei den Tourismus"machern" wie Regierungsstellen, Reiseagenturen und Hotelmanagements, wobei wünschenswert wäre, auch die Interessen der bislang noch viel zu selten zu Wort gekommenen Bereisten zu berücksichtigen. Selbstverständlich kann auch jeder einzelne Reisende seinen Teil zur Verbesserung der Situation beitragen. Vielleicht können ein paar kleine Tips dabei helfen:

- Die relativ einfache Sprache in Grundzügen erlernen, um nicht nur oberflächliche Kontakte aufnehmen zu können.
- Aus der Fülle der Reiseliteratur ist z.B. das preiswerte und handliche "Sympathie Magazin" ("Indonesien Verstehen") des Studienkreises für Tourismus e.V. (Dampfschiffstr. 2, 8130 Starnberg, Tel. 08151 / 774 - 0) zu empfehlen.
- Möglichkeiten ausschöpfen, vom eigenen Leben zuhause etwas mitzuteilen, z.B. Postkarten von der Region zuhause oder Photos von der Familie mitbringen und zeigen.
- Wenn schon photographieren, dann sehr bewußt auswählend und von Menschen nur dann, wenn bereits ein Kontakt besteht, und sei es auch nur mittels eines lächelnden Um-Erlaubnis-Fragens (dann allerdings auch nur bei positiver Antwort).
- Sich in der Kleidung an die Gepflogenheiten des Landes mit seinen islamisch geprägten Sitten anpassen; sich weder mit Gold behängen noch in abgeschlissener Kleidung herumlaufen.
- Keinem bettelnden Kind etwas schenken, und wenn es auch noch so herzerweichend bittet: "Pen for school", denn es wird dann bald nach Geld fragen, was dann letztlich Bettlertum erzeugen kann.
- Nach der Reise Photos an gewonnene Bekanntschaften schicken.
- Sich abgewöhnen, ständig anderer Leute Verhalten zu beurteilen.
- Sich Zeit nehmen.

(1) Die folgenden Daten sind entnommen aus:
Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Länderbericht Indonesien 1990. Wiesbaden 1990.
National Development Information Office/ Republik Indonesien: Indonesien Aktuell 4, Frankfurt a.M. 1990.
Anne Booth: The Tourism Boom in Indonesia. In: Bulletin of Indonesian Economic Studies, Vol. 26 No. 3, Canberra 1990.

(2) TEMPO 11.1.1992: *Kontroversi Tahun Kunjungan Indonesia*; von Priyono B. Sumbogo, Sandra Hamid dan biro-biro. S. 24 f.

(3) Deutsche Fassung in: Südostasien-Informationen, Bochum 4/1988, S. 46.

(4) Vgl. zum folgenden Toby Alice Volkman: Visions and revisions: Toraja culture and the tourist gaze. In: American Ethnologist Vol. 17 No. 1, Febr. 1990, S. 91-110.

(5) Zwei Artikel in Basis Juli 1991:
Eka Budianta: *Pariwisata sebagai Ideologi*. S. 242-249.
James J. Spillane: *Dampak Globalisasi Industri Pariwisata Terhadap Pendidikan Kepariwisataan*. S. 250-267. Siehe auch (2).

Walter Spies

Der Zustand von Tanz und Musik in Bali im Jahr 1936

(Vorbemerkung und Überarbeitung: Hiltrud Cordes)

Ursprünglich erschien dieser Artikel in der Zeitschrift "Djawa" unter dem Titel: "Bericht über den Zustand von Tanz und Musik in der Negara Gianjar". Walter Spies beschreibt hier die Auswirkungen verschiedener Modernisierungstendenzen, so auch des Tourismus, auf die Kunstformen der Region. Schon damals beklagte der Autor gewisse kulturelle Auflösungserscheinungen, ohne sich jedoch den vorteilhaften Errungenschaften des Fortschritts gegenüber zu verschließen.

Walter Spies' ausgewogene Betrachtungen über Vor- und Nachteile von Modernisierung und kulturellem Wandel erschienen mir von allgemeinerem Interesse als die detaillierte Besprechung der einzelnen Tanz- und Musikformen. Ich habe daher - neben der Aktualisierung der indonesischen Schreibweise - einige Kürzungen bei ihren Beschreibungen vorgenommen; besonders die Aufzählungen von verwandten Kunstformen, von Orten, in denen sie praktiziert werden, sowie von Musikinstrumenten wurden weggelassen. Leser mit speziellem Interesse an Musik und Tanz auf Bali sollten daher auf jeden Fall den Artikel im Original lesen.

"Schon seit jeher galt die Negara Gianyar (1) als Zentrum der Musik und Tanzkunst. In den vielen mehr oder weniger reichen Fürstenhöfen dieser Gegend fanden die zahlreichen Musik- und Tanz-Vereinigungen Gelegenheit, ihre besten Leistungen zu entfalten. Den hohen Ruf, besonders für die Tanzkunst, hat das Gebiet bis in die neueste Zeit behalten. Noch heute spielen die Fürstenhöfe eine große Rolle im Kunstleben Balis. Bei allen größeren Familienfesten und besonders bei Leichenverbrennungen finden verschiedenartige Aufführungen statt, die meist mehr oder weniger als Dienstpflicht dieser Höfe betrachtet werden. Einige der Musik- und Tanzvereinigungen werden von den Fürsten unterhalten und bekommen Geschenke in Form von Instrumenten oder neuen Kostümen, zuweilen wohl auch Geld.

Der Tanz

In Gianyar wird vielleicht mehr als in anderen Gegenden Balis an der alten Tradition festgehalten. Die Tanzschulen in Sukawati, Batuan, Singapadu, Batubulan und Tegaltamu genießen hohes Ansehen, und man schickt aus den entlegendsten Dörfern Schüler zur Ausbildung dorthin. Der lebensfreudige und temperamentvolle Balier unterwirft sich zwar den traditionellen Gesetzen der Musik und des Tanzes, erlaubt sich jedoch kleine individuelle Freiheiten, die im Laufe der Zeit zu neuer Stilbildung führen. Auf diese Weise haben sich in den verschiedenen Gegenden, ja selbst in nahe gelegenen Dörfern desselben Distrikts ganz voneinander abweichende Tanzstile entwickelt. Auch die Tänze als Ganzes haben sich während der letzten Jahrzehnte merklich verändert. Hier einige Beispiele:

- *Arja* war früher vermutlich nur ein Singspiel ohne Gamelan, das ausschließlich von Jünglingen oder Männern aufgeführt wurde. Es hat sich inzwischen so wesentlich verändert, daß kaum noch etwas von der ursprünglichen Form zu erkennen ist. Die meisten Rollen, selbst die der Männer, werden heute durch Mädchen ausgeführt, und auch die Gesänge selbst haben sich sehr verändert. Ein primitiver Gamelan dient heute zur Begleitung.
- Der *Baris* war ursprünglich nur ein zeremonieller Kriegstanz, wie man ihn noch an einigen Orten, besonders in der Berggegend antrifft und wurde bei Erntefesten und Leichenverbrennungen aufgeführt. Er hat sich zu einem vollständigen Tanzspiel entwickelt, meist mit einer Erzählung aus einem der Hindu-Epen. In der letzten Zeit, ganz im Gegensatz zu früher, hört man sogar die Hauptpersonen darin sprechen. Man bezieht auch einige durch Tänzerinnen besetzte Frauenrollen mit ein.
- *Janger*, ganz plötzlich etwa vor zehn Jahren entstanden, basiert auf *Sanghyang*(2)-Gesängen und sehr alten einheimischen Tanzbewegungen. Erst wurde er nur durch Jünglinge aufgeführt, später kamen Mädchen dazu und endlich wurde er mit einem *Arja*-Spiel vereint, worin dem eigentlichen *Janger* nur noch eine kleine vorspielartige Rolle zukam. *Janger*-Vereinigungen schossen überall wie Pilze aus der Erde, in jedem Dorf besaß man drei oder vier Klubs; aber ebenso unvermittelt wie sie aufgekommen, sind sie auch wieder verschwunden. Heute findet man vielleicht in ganz Bali nur noch ein halbes Dutzend *Janger*-Truppen und auch diese werden mehr oder weniger künstlich, "für Touristenzwecke" am Leben erhalten.
- *Kecak*, ein gestikulierender Männerchor, der als Begleitung bei *Sanghyang*-Tänzen fungiert, hat sich in Bedulu, wo zwei konkurrierende Vereinigungen bestehen, zu einem selbständigen, sehr fesselnden weltlichen Spiel entwickelt, in dem meist kurze Episoden aus dem Ramayana dargestellt werden. Leider bezieht man zuweilen auch andere, wohl balische jedoch dem *Kecak*-Geiste ganz fremde Elemente mit hinein, um das Ganze noch abwechslungsreicher und phantastischer zu gestalten, was aber die primitive urwüchsige Einheit des Ganzen sehr beeinträchtigt.

Viele Tänze sind traditionell rein geblieben, d.h. man konnte im letzten Jahrzehnt darin wenig Veränderung wahrnehmen. Einige von diesen seien hier erwähnt:

- Die alte *Legong*-Schule von Sukawati scheint ein ungeheure Menge von *Legong*-Tänzerinnen hervorgebracht zu haben. Die meisten *Legong*-Tänzerinnen in Bali rühmen sich, direkt oder indirekt aus der Sukawati-Schule zu stammen. Schade bleibt, daß so wenig verschiedene dramatische Episoden einstudiert werden; sehr viele dieser Episoden drohen dadurch in Vergessenheit zu geraten.

- *Wayang Wong* und *Parwa* aus der Desa Mas, die während der Feierlichkeiten *Manis Kuningang* (3) alljährlich aufgeführt werden, stehen als Ganzes genommen auf hoher Stufe, doch wegen mangelnder Begeisterung der meisten Spieler lassen diese Aufführungen in der letzten Zeit viel zu wünschen übrig. Alles wird etwas leichtfertig und ungezwungen hingenommen. Auch übt man weniger als für andere Spiele, die im Augenblick gerade mehr in Mode sind.
- Das alte Tanz-Drama *Gamboch* wird noch in einigen Dörfern aufgeführt, doch auch hier fehlt das wirkliche Interesse und die nötige Begeisterung der gegenwärtigen Generation, für die *Gamboch* immer etwas lächerlich Altmodisches hat.
- Das Schattentheater *Wayang Kulit* gehört eigentlich nicht zu den Tänzen, ist jedoch zu wichtig, um unerwähnt zu bleiben; es wird noch häufig aufgeführt. Viele Schattenspieler, besonders die aus Desa Mas und Sukawati sind sehr begehrt; sie werden zu Aufführungen über ganz Bali geholt und ernten besonderen Erfolg durch die zeitgemäßen Witze und Anekdoten, die sie geschickt in den Mund der komischen Figuren legen. Doch wirklich gute, ernste *Dalang* scheint es kaum noch zu geben. Die moderne Zeit mit all ihren äußeren Errungenschaften hat auch hier, wie in so vielen anderen Dingen den echten altbalischen Geist verjagt.

Im allgemeinen darf man behaupten, daß in Bali die Tanz- und Theaterkunst trotz aller Einflüsse unserer Zivilisation noch lebt und künftige Lebendigkeit verspricht. Der Tourismus hinterläßt vorläufig noch keine merkbar schlechten Einflüsse auf diese Kunstäußerung. Im Gegenteil, die verschiedenen Tanzvereinigungen finden dadurch mehr Anlaß, ihr Können zu zeigen. Das verdiente Geld spornt in den meisten Fällen die Spieler an, sich gegenseitig zu übertrumpfen, um durch bessere Leistungen größere Publizität zu erlangen. Von dem Geld werden neue Kostüme und neue Instrumente angeschafft, oder auch sogar Reisfelder oder Kokospalmen gekauft, deren Ertrag der ganzen Vereinigung zugute kommt. Schlimm wird es allerdings, wenn eine Tanzgruppe, gesichert durch den regelmäßigen Verdienst, anfängt, eingebildet, großspurig und in den Leistungen nachlässig zu werden, wie es z.B. mit dem Gong *Belaluan* (4) in Badung erging, der jahrelang als einzige Attraktion vor dem Bali-Hotel wöchentlich

ein- oder zweimal spielte. Heute ist erfreulicherweise mit der K.P.M. Touristenagentschap und dem Management des Bali-Hotels verabredet worden, daß jede Woche andere Tänzer und Gamelanspieler dort auftreten. Diese Einrichtung wirkt auf alle Vereinigungen stimulierend. Jeder empfindet es als eine besondere Ehre, seine Kunst dort zeigen zu dürfen und so wird vielen Tanztruppen pekuniär geholfen. Auch die periodischen Aufführugen des Bali-Museums helfen mit, die balische Musik und Tanzkunst zu fördern. Der Gamelanwettstreit, früher beinahe alljährlich bei Nachtmärkten abgehalten, jetzt nur noch in Nordbali bei Leichenverbrennungen, wirkt natürlich sehr anregend für alle Teilnehmer. Nach dem Wettspiel bei einer großen Leichenverbrennung in Klungkung haben sich in einigen Dörfern neue Gong-Vereinigungen gebildet, die nun mit Begeisterung studieren, um bei der nächsten Gelegenheit auch mit konkurrieren zu können.

Andererseits ist der unerfreuliche Einfluß der modernen Zeit mit ihrer lächerlich minderwertigen Importware an der Kleidung der Ausführenden zu beobachten. Schmutzige, stinkende Hemden, die nie gewaschen werden und dadurch so besonders unhygienisch sind, geschmacklose *Saput*-Tücher aus Handtüchern oder japanischem bedrucktem Kattun, und womöglich Tropenhelme oder sonstige unpassende europäische Kopfbedeckungen bilden neuerdings das Tanzkostüm einiger von Dorf zu Dorf ziehender Tanztruppen. Unbegreiflich bleibt, daß die Regenten bei Aufführungen in den *Puris* - selbst vor hohen geladenen Gästen - die Gamelanmitglieder in dieser so unästhetischen Kleidung spielen lassen, anstatt die echt balische Tracht zu fordern, die in ihrer natürlichen Einfachheit immer nobel und rein wirkt.

Kino, reisende Zirkustruppen und die malaiische *Stambul*-Oper haben hier auch einiges auf dem Gewissen. Man erlaubt sich neuerdings gewisse Freiheiten des Sprechens und Gestikulierens, eine grobe Imitation des Benehmens der *Stambul*-Helden, die nichts mehr mit dem traditionellen Stil gemeinsam haben. Im *Janger* haben nicht nur die mit Flitterzeug bestickten Kostüme ihren Ursprung im *Stambul*-Theater, sondern auch die beschämenden Imitationen von dancing-girls, die in Nordbali in indoeuropäischen Kleidern mit Strümpfen und Schuhen auftreten. Die verschiedenen akrobatischen Stellungen und Boxgesten im *Janger*, die im Publikum großes Aufsehen erregen, sind natürlich vom Zirkus übernommen.

Die Musik

Auch in der Musik können gewisse Veränderungen festgestellt werden: Eine neue Kompositionsform namens *Kebyar* stellt eine Art Phantasie oder Potpourri von allen möglichen alten und neuen Melodien dar, mit raffinierten Variationen, Paraphrasen, Kadenzen, meist ziemlich zusammenhanglos aneinander gereiht. Ursprünglich wurde die *Kebyar*-Musik nur auf dem *Gamelan* Gong gespielt. Die Zeit der Entstehung ist kaum mehr festzustellen. Im Laufe der Zeit wurden einige Instrumente des Gamelan *Gong* (wahrscheinlich weil man sie für diese Art Musik ungeeignet fand) weggelassen und andere, hauptsächlich *Gender*-artige Instrumente eingefügt. Dadurch entstand ein neues Gamelan-Orchester, der *Gong Kebyar*, der aus praktischen Gründen eine andere Sitzordnung der Spieler geschaffen hat.

Unerfreulicherweise führt man oft Tänze mit unpassenden Gamelan-Ensembles als Begleitmusik auf. Der Touristenbedarf verführt die einzelnen Vereinigungen, möglichst viel zu bieten. Sie sind aber nicht in der Lage, sich zu jeder Tanz-Form einen besonderen, nur dafür bestimmten Gamelan zu leisten. Der Ehrgeiz nach Vielseitigkeit wird leicht zu einer Uniformierung führen, so daß die verschiedenen Gamelan-Arten, an denen Bali ja so reich und einzig in ganz Indonesien da steht, mehr und mehr verschwinden werden bis auf zwei oder drei Arten wie in Java.

Der unwahrscheinlich schöne und zarte siebentönige Gamelan *Semar Pegulingan* (aus dem wohl einst der fünftönige *Pelegongan* entstanden ist) existiert so gut wie nicht mehr. Die noch vorhandenen werden beinahe nicht mehr gespielt, wie überhaupt die meisten siebentönigen Gamelansorten beinahe schon zur Prähistorie gehören. Diese alten faszinierenden Gamelansorten, die früher bei jeder Leichenverbrennung obligatorisch spielten, sterben mehr und mehr aus. Der *Selunding*, früher über ganz Bali verbreitet, blieb nur noch in wenigen Bergdörfern erhalten und wird an ganz besonderen Festtagen von dazu geweihten Männern gespielt.

Die moderne Jugend mit ihrer halbeuropäischen Schulbildung beginnt die Fühlung mit dieser alten klassischen Musik zu verlieren. Wenn heute noch Viele diese Musik lieben und schätzen, werden sie sie in ein paar Jahren überhaupt nicht mehr spielen können, denn die meisten der siebentönigen, unmodern gewor-



Walter Spies "Die Krabbenfischer" (1924)

denen Gamelans werden zu modernen, fünftönigen, umgeschmolzen. So droht diese alte Musik, in der jede andere Musik Balis ihren Ursprung findet, in Vergessenheit zu geraten.

Immerhin wäre es von Bedeutung, die Balier an ihre eigenste Musik zu erinnern, vor allem auch an den Reichtum an Instrumenten, von denen schon so viele aus unbedeutenden Gründen außer Gebrauch gekommen sind. Es wäre zu bedauern, wenn die balische Musik durch moderne launische Nachlässigkeit der europäisch orientierten Jugend ihre farbige Mannigfaltigkeit der Instrumente mit ihren differenzierten Klangfarben verlieren würde. Damit sei natürlich nicht gemeint, daß man sich steif an Althergebrachtes, Traditionelles halten solle - damit wäre ja jede Entwicklungsmöglichkeit unterbunden, was jedoch bei der sprudelnden Lebensfreude und dem urwüchsigen Schaffensdrang des Baliers auch kaum zu befürchten ist. Tatsache bleibt nur, daß Bali heute schon durch Grammophon und Radio allen westlichen Einflüssen ausgesetzt ist, die bei seiner empfänglichen Offenheit

sicher Spuren hinterlassen werden. Man darf jedoch nach bisherigen Erfahrungen hoffen, daß diese fremdartigen Elemente vom balischen Wesen aufgesogen werden, ohne es zu überwuchern (man denke an einige Tempelreliefs in Nordbali, in denen Fahrräder, Autos und Flugzeuge ornamental verarbeitet wurden).

Aber es erübrigt sich hier, Prognosen zu stellen. Wir können die Geschichte nicht hemmen und wir besitzen wahrscheinlich kein Recht, Wandlungen aufzuhalten, auch wenn sie unserer Pietät oder unserer künstlerischen Vorliebe zuwiderlaufen. Es fragt sich nur, ob man beim Volkserziehungssystem, das doch unter europäischer Kontrolle steht, nicht mehr Nachdruck legen könnte auf die große Bedeutung eigener balischer Kulturwerte. Das Bewußtsein der Vollwertigkeit eigenen Denkens und Schaffens wird durch die Fülle der verführerisch-neuen Eindrücke von unserer so andersartigen Zivilisation getrübt. Hier lauert die Gefahr einer Entartung und sogar eines Verfalles der ganzen Volkskunst, denn das Eigene, aus dem Innersten der Volksseele Erwachsene wird verlassen; das Neue jedoch, ganz unbegriffen und kritiklos angenommen, fällt auf so ungeeigneten Boden, daß es keine Existenz und Entwicklungsmöglichkeit darin finden kann."

(1) Gebiet im zentralen Süden Balis, umfasst so wichtige Orte wie Sukawati, Batuan, Mas und Ubud

(2) Gesänge zur Begleitung der gleichnamigen Trance-Tänze, die von jungen Mädchen anläßlich der Neujahrsfeiern aufgeführt werden

(3) *Kuningan* und *Galungan* sind die wichtigsten balinesischen Feiertage; Anlaß ist der Jahreswechsel nach dem balinesischen Kalender

(4) Hier, wie auch im weiteren Text werden die Ausdrücke "Gamelan" und "Gong" synonym verwendet; gemeint sind jeweils bestimmte Typen von Musik-Ensembles. Mit "Gamelan Gong" wiederum ist ebenfalls ein bestimmter Ensemble-Typ gemeint, der auch "Gong Gede" oder "Gamelan Gong Gede" genannt wird

Lena Simanjuntak

Reise im Schatten der Ahnen

Ja - jeden Moment werde ich da sein, werde den Fuß auf den Boden meiner Heimat setzen. Jeden Moment wird es zur langersehnten Begegnung zwischen mir und meinen Eltern, meiner Familie, meinen Freunden kommen, werde ich mein Dorf, meine Stadt, mein Land wiedersehen. Die Vorstellung dieses Wiedersehens schmücke ich in meiner Phantasie in allen Farben aus, sie macht mich glücklich. Ich habe genügend Zeit, denn für die Reise Frankfurt - Medan, die normalerweise 18 Stunden dauert, brauche ich diesmal wegen Verspätungen 28 Stunden. Und ich frage mich, soll ich diese lange Reisezeit nun als Pech empfinden oder bedeutet es Glück, denn so habe ich ausreichend Zeit, mich auf die Heimkehr nach Indonesien innerlich vorzubereiten? Nachdem ich schon lange in Deutschland lebe, werde ich immer mehr zur Pünktlichkeit erzogen, in meiner Heimat gehen die Uhren aber anders. So habe ich nun während der langen Anreise auch Zeit, über unterschiedliche Wertvorstellungen nachzudenken.

Diese zehn Stunden Verspätung sind aber kein gewichtiges Problem, verglichen mit den Schwierigkeiten, die ich nun habe, im Hause meiner Eltern zu wohnen. Sie leben in einem kleinen Haus in Medan, das in den 70er Jahren von der Nationalen Wohnungsbaugesellschaft errichtet wurde (*Perumahan Nasional* = PERUMNAS). Diese Siedlungen werden von der Regierung für den "kleinen Mann" gebaut - vom pensionierten Soldaten bis zum Becak-Fahrer. Die Bewohner erhalten die Wohnung auf Kredit, den sie im Laufe von zehn bis zwanzig Jahren mit etwa drei bis fünf Mark pro Monat zurückzahlen, abhängig vom Haustyp. Die Reihenhäuser sehen Baracken ähnlich, sie haben nur eine Fronttür und zwei bis drei Zimmer. Das Haus meiner Eltern hat etwa 50 qm Wohnfläche. Die Straßen in diesem PERUMNAS-Viertel haben alle Vogelnamen: Den großen Straßen sind die Namen großer Vögel vorbehalten, kleinere Straßen tragen dementsprechend die Namen kleiner Vögel.

Mein Elternhaus liegt in der *Jalan Garuda*, der Hauptstraße des Viertels, denn "Garuda" ist der mythische Vogel im Staatswappen der Republik Indonesien. Tür an Tür mit meinen Eltern wohnt ein Richter, dessen Haus mit seiner "spanischen Architek-

tur" das luxoriöseste weit und breit ist. Die anderen Häuser sind sämtlich zu Läden umfunktioniert. Da gibt es einen Kiosk für Kuchen und Süßes, einen Suppenhändler, einen Schneider, einen Haushaltswarenhändler, einen Fotoladen, ein Tabakgeschäft und einen Friseur neben dem Büro einer islamischen Stiftung. Wer hier seinen Geschäften nachgeht, kann keine großen Gewinne machen; die durchschnittlichen Warenpreise liegen zwischen zehn Pfennig und drei Mark.

Als meine Eltern vor ungefähr fünfzehn Jahren ihr Haus kauften, lebten sie in einem ruhigen, grünen Vorort von Medan. Doch jetzt ist das Wohnen in der *Jalan Garuda* eine Katastrophe! Die Straßenbäume sind gefällt oder abgestorben, die offenen Abflußkanäle sind verstopft, der Müll liegt überall herum, es stinkt zum Himmel. In der Regenzeit zählen Überschwemmungen zum Alltag; in der Trockenzeit ist die Gegend ein Paradies für Mücken. Es gibt keinen Bürgersteig, die Häuser liegen direkt an der Straße. In meinem Elternhaus ist es deshalb nicht nur unerträglich laut, die Hitze und der Gestank sind kaum auszuhalten - und besonders die Autoabgase sind eine zunehmende Belastung. Dies vor allem, seitdem die *Becaks* (die dreirädrigen Personen- und Last-"Taxis") verboten sind. Ich habe mal gezählt, daß pro Minute etwa dreißig bis vierzig Fahrzeuge vorbeibrausen: PKW's, Mini-Busse, Lastwagen, Fernbusse, Mopeds, Taxis usw. Und dies von sechs Uhr früh bis Mitternacht. Hier zu leben kann man beinahe als "auf-der-Straße-leben" bezeichnen. In der PERUMNAS-Siedlung gibt es ca. 5.000 Häuser. Bei durchschnittlich fünf Bewohnern pro Haus heißt das also, daß hier ungefähr 25.000 der 3 Millionen Einwohner Medans leben.

Vom Heimweh nach meinen Eltern, den Freunden, dem zu Hause bin ich kuriert, aber diese Erfahrung hat auch Wunden aufgerissen. "Wie könnt ihr in dieser Umgebung leben?" fragte ich meine Eltern. "*Bisa, karena biasa*", es geht, weil wir uns daran gewöhnt haben, lautete ihr Antwort. "Selbst wenn es uns nicht gefällt, wo sollen wir denn hingehen!?" Wir diskutierten über Umweltbewußtsein, Sozialpolitik, *Adat* (das Traditionsrecht), und ich versuchte, meinen Eltern Alternativen aufzuzeigen. Sie lachten nur und sagten: "Du denkst ja gut ... aber wir haben keine Zeit, über so etwas nachzudenken, weil wir uns um das tägliche Brot kümmern müssen." Mein Vater ist ein ehemaliger

Soldat mit kleiner Pension, meine Mutter ist Hausfrau, und ich habe noch sieben Geschwister.

Diese Lebensumstände könnten einen eigentlich veranlassen, der Stadt den Rücken zu kehren und aufs Land zu gehen, Zuflucht in den Dörfern der Großeltern, der Vorfahren zu suchen. Denn meine Eltern stammen aus Nord-Tapanuli, aus der Gegend um den Toba-See. Meine Eltern, Onkel und Tanten sind aber in den 50er Jahren fast alle aus ihren Dörfern in die Stadt gegangen. So wie viele Leute dieser Generation in der damals jungen Republik.

Nach einiger Zeit in Medan bin ich in das Dorf, in dem meine Großmutter noch lebt, gefahren, nach Bahalbatu. Sie wohnt in einem alten Holzhaus, das mittlerweile baufällig ist; die Balken und Wände sind schon morsch. Unter einer Ölfunzel saßen wir auf einem Bastteppich, ich folgte den Erzählungen meiner Großmutter und sah in ihren Augen die Vergangenheit wieder lebendig werden. Auch ich fühlte mich in die alten Tage hineingezogen ... aus ihrem Mund glaubte ich so etwas wie Mantras, Gebetsformeln zu hören, mit denen sie unsere Vorfahren herbeirief ... und in ihren Bewegungen sah ich die Schatten der Ahnen vor meinen Augen ...

"Nicht Geld, Macht und Wissenschaft machen den Menschen glücklich, sondern die Verbundenheit mit *Adat* und der Religion", sagte sie, "wenn er dies verdrängt, fangen die Katastrophen an." Diese Worte klangen in meinem Ohr wider, als ich am Ufer des Toba-Sees saß, einerseits den herrlichen Ausblick genoß aber andererseits den wilden Plastikmüll sah. *Adat* und Religion - was ist das? Eine weite Fragestellung. Was stelle ich an, um sie zu ergründen? Dem Toba-See, dem größten See Indonesiens, habe ich diese Frage gestellt. Natürlich schwieg er, blieb mir eine Antwort schuldig. Als ich beobachtete, wie der abendliche Nebel den See zudeckte, fuhr ich plötzlich aus meinen Gedanken hoch. "Zudecken, Decke ..." das heißt doch in der Batak-Sprache "*Ulos*". Ja, was bedeutet "*Ulos*" für die Batak, mein Volk?

Der *Ulos* ist der Schlüssel zum Verständnis von Adat und Glaubensvorstellungen der Batak. Vielleicht gibt es auch eine Verbindung zur Situation im PERUMNAS, in Medan, in Indonesien, in Deutschland - oder sonstwo?

So wurde unvermittelt mein Interesse an diesem Textil und seiner Bedeutung wach. Ich bereiste mehrere Dörfer, in denen

noch heute die traditionelle Webtechnik praktiziert wird. Von den Weberinnen lernte ich, wie und mit welchem Aufwand die Tücher hergestellt werden - und vor allem, wozu sie benutzt werden. Die Rolle des *Ulos* ist für die Batak immer noch eine sakrale, rituelle: Bei Geburten, Hochzeiten, Taufen, Totenfeiern und bei allen anderen Familienfeierlichkeiten und traditionellen Festen findet der *Ulos* Verwendung. Bei den Batak ist *Adat* ohne *Ulos* nicht vorstellbar. Die Tradition lebt fort, auch wenn sich die Produktion unterdessen verändert hat. Nicht mehr nur "ehrenhafte" Frauen sind zum Weben berufen, die Tücher werden inzwischen auch maschinell hergestellt. Die neuzeitliche Arbeitsteilung geht so weit, daß selbst in einzelnen Dörfern kaum noch ein *Ulos* komplett gefertigt wird; verschiedene Versatzstücke werden in unterschiedlichen Dörfern gewebt und anschließend zusammengefügt. Der frühere Zusammenhang zwischen Anlaß, Bestellung, Produktion und Verwendung eines *Ulos* als insgesamt sakraler Prozeß ist heutzutage verloren gegangen. Wenn ein Batak früher wußte, bei wem er für welchen Anlaß welchen Ulos in Auftrag gab, so ist diese Kenntnis jetzt kaum noch vorhanden. Und trotzdem hat der Gebrauch des *Ulos* bis jetzt seinen Stellenwert noch nicht eingebüßt, auch bei den veränderten Herstellungs- und Vertriebsmethoden ist dieses Webtuch immer noch die "Decke der *tondi*, der Seele" eines Batak.

Meine Erkundungen und Erfahrungen machten mich neugierig, ich wollte wissen, ob und wo vielleicht noch Relikte der alten Vorstellungen lebendig waren. So kam ich in der Nähe des Toba-Sees in das Dorf der Parmalim. Diese Leute bekennen sich zur traditionellen Religion der Batak aus der Zeit vor der Missionierung Ende des vergangenen Jahrhunderts. In Gesprächen mit dem Priester und dem Zeremonienmeister erfuhr ich viel über ihre Glaubens- und Wertvorstellungen. Die Schatten meiner Ahnen nahmen Konturen an. Die Parmalim glauben an den mythischen Batak-Ahnen Mulajadi Na Bolon und dessen Nachfahren Sisingamangaraja. Des Priesters Großvater war Vertrauter von Sisingamangaraja XII; dieser Batak-Priesterfürst gilt in der Republik Indonesien als Freiheitsheld, weil er den Holländern Widerstand leistete. Für die Parmalim hingegen ist er bis heute Verkörperung ihres Gottes.

Das Parmalim-Dorf atmet noch spürbar den Geist der Batak-Tradition. So ist es verständlich, daß die *Ulos*-Technik hier nicht

nur bekannt ist und praktiziert wird, sondern auch in ihrer ursprünglichen Bedeutung lebendig ist. *Adat* und Religion werden in dieser Gruppe der Batak in traditionellem Zusammenhang gepflegt. Die Mehrheit der Toba-Batak ist heute zwar christianisiert, doch sind auch hier das überlieferte Traditionsrecht *Adat* und die protestantische Religion untrennbar miteinander verbunden - wenn auch mit anderen Schwerpunkten und Prinzipien.

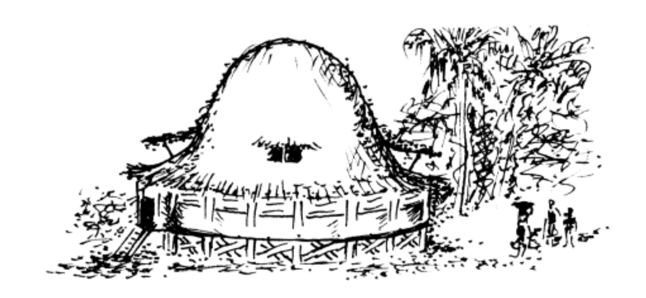
In Zusammenarbeit mit PGI, dem Dachverband der evangelischen Kirchen Indonesiens, der Batak-Kirche HKBP und YAKOMA, dem Kommunikationsinstitut der evangelischen Kirche sowie der kirchlichen Sozialhilfeeinrichtung KSPPM habe ich am Toba-See einen Theater-Workshop organisiert. Hierbei erfuhr ich, daß die Kirche sehr wohl Wege sucht, Tradition und Moderne miteinander zu vereinbaren. Durch das Theaterspiel haben wir versucht, Anknüpfungspunkte zwischen Vergangenheit und Gegenwart zu finden, aber die Grenzen blieben spürbar. Die herkömmliche Batak-Religion ist vom Standpunkt des Christentums aus eine Form des Animismus, die es zu überwinden gilt. Am Beispiel des *Ulos* ließen die Unterschiede sich festmachen: Für die Christen darf das Webtuch nur Kostüm sein - selbst wenn eine andere Bedeutung mitschwingen sollte. Je mehr wir über die *Ulos*-Tradition sprachen, desto mehr merkte ich, daß wir an Tabu-Grenzen stießen. Als ich anregte, man möge doch bei den Parmalim nach der Bedeutung und Funktion des *Ulos* fragen, machte sich Entsetzen breit. Das war dann wohl doch zu viel!

Bis jetzt leben Parmalim und Batak-Christen isoliert voneinander, getrennt durch theologische Grundauffassungen. Und doch haben sie gemeinsame Traditionen und eine verbindende Geschichte - werden sie auch eine gemeinsame Zukunft haben?

Diese Gedanken gingen mir durch den Kopf, als meine mehrmonatige Besuchszeit in meiner Heimat zu Ende ging. Meine Reise hat für mich mehr Fragen aufgeworfen, als Antworten gebracht, dabei hatte ich doch nach Antworten gesucht! Auf dem Rückflug nach Europa überlegte ich mir, wie weit die Schatten der Ahnen wohl reichen ...

Helga Blazy

Pulau Nias pulang pergi



Das Abenteuer beginnt bereits in Jakarta. Da ich nicht wegen Vorinformationen nach Cililitan zum überfüllten und unübersichtlichen Busbahnhof fahren will, frage ich in Blok M in den Reisebüros nach Busreisen nach Nordsumatra und, wenn ich es nach den erstaunten bis indignierten Blicken und dem Kopfschütteln noch wage, nach Informationen über die Art und Frequenz der Verbindungen nach Nias. Angebote zu Flügen nach Medan und Padang mit Garuda und Merpati und der etwa um ein Drittel billigeren Fluglinie Sempati erhalte ich reichlich. Das fünfte Reisebüro hilft mir schließlich mit der Adresse eines weiteren Reisebüros. Sie zu finden, macht dem *bajai*-Fahrer einige Schwierigkeiten: Die Jl. Ampera Raya erstreckt sich, wie mir scheint, von einer Kreuzung aus auf alle vier davon ausgehenden Straßen (alte und neue Straßennamen gleichzeitig), und die Hausnummern wiederholen sich nach einer mir unverständlichen Ordnung mehrfach. Einmal hält der Fahrer strahlend vor einer Nr. 1 an: Ein großes Haus, von hohen Mauern umgeben; das kann es nicht sein. Schließlich entdecken wir das Reisebüro. Pria Venture in der Jl. Ampera Raya Nr. 1 in Kemang (Tel. 7802528) stellt neben Flug- auch Schiffs-, Bahn- und Buspassagen aus und zeigt sich informiert und kooperativ. Ich bekomme ein Ticket nach Padang für 40000 Rupiah (1200 Rp entsprechen z.Zt. 1 DM) und die Adresse eines weiteren Reisebüros, bei dem ich mich 'morgen um 11 Uhr' einfinden soll.

"Warum willst Du nur Bus fahren?", fragen alle Freunde. Die Deutschen finden es zu gefährlich und berichten von vielfachen Busunfällen, die Indonesier meinen, ein Ausländer vermeide die Anstrengung solcher Reisen. Ich fahre gerne mit dem Bus, und besonders gern ganze Tage und Nächte. Das tat ich früher vielfach in Südamerika, und durch Nordsumatra und Java fuhr ich häufig ganze Tage oder auch mal eine Nacht von Yogya nach Jakarta. Die Batak Toba in den Bussen von Medan nach Tarutung, Pakkat oder Sibolga sind wie eine große Familie; man befragt einander nach der Familie, erzählt, lacht viel, ißt viel, und dazu erklingt Pop Batak-Musik aus den Lautsprechern. Seit ich in einem Batak-Dorf sozusagen die Erleuchtung hatte, wie schön es ist, mit vielen Menschen eng und warm zusammen zu sein, genieße ich Fahrten in vollen Bussen noch weit mehr. Beim ersten Fahren auf Java war ich dann ganz erschreckt, daß statt lustvoller Nähe die Reisenden Kung Fu-Videos anstarrten oder einfach schliefen; zudem hatte ich Mühe, den vielen klimatisierten Bussen zu entgehen. Da ich auf Java eher kurze Strecken fuhr und häufig umstieg, fehlte mir auch das Vergnügen gemeinsamen Rastens und Essens zu allen möglichen Zeiten an allen möglichen Orten.

Am Nachmittag gegen 3 Uhr geht die Fahrt los, nachdem ich Mühe hatte, zeitig beim Reisebüro Galaxi auf der Jl. Kapten Tenean zu sein: zum einen war *macet* (Stau), zum anderen auch hier vielfältige Zählung bei den Hausnummern, so daß ich die richtige Nr. 16 erst nach mehrfachem Hin- und Her entdeckte. Nach einem Stündchen Betrachtung der Aktivitäten im Reisebüro, der vier Kalender an den Wänden und der belebten Straße, winkte mir ein junger Mann, mit ihm in ein Taxi zu steigen, und wir fuhren nach Cililitan zum Busbahnhof. Da gerade in ganz Jakarta die Elektrizität ausgefallen und nun überall *macet* war, dauerte das längere Zeit. Der junge Mann gab mir ein neues Ticket mit Abfahrtzeit 14 Uhr und hieß mich, bei den schon Wartenden Platz zu nehmen. Die Wartezeit verging hier wie im Fluge. Da saß Ahmat, unterwegs nach Aceh mit einem Karton teurer elektronischer Geräte, der mir freimütig von seiner Sorge erzählte, etwas falsch zu machen. Oft schäme er sich und sei ängstlich ohne einen äußeren Anlaß. Er kam dann darauf, daß es vielleicht damit zusammenhängt, daß er sich für seinen Vater schämt, der ein Trinker ist. Deshalb falle es ihm auch schwer, eine Frau zu finden. Da saß Siti mit drei von ihren sechs Kindern und fragte interessiert, warum ich ohne Kinder reise, um dann nachdenklich festzustellen, manchmal wünsche sie sich, nicht einfach geheiratet und Kinder bekommen zu haben. Doch das könne sie erst jetzt so sehen, früher hatte sie zuviel Angst. Da

saß Tom, ein älterer Ambonese, der gern holländisch mit mir sprechen wollte und sich sehr für Suriname interessierte. Doch leider, meinte er, könnte er eine Reise dorthin nie bezahlen.

Nun ist der Bus bis auf den letzten Platz besetzt; wir fahren los. Neben mir sitzt Itan, eine junge Frau, die geschäftlich in Jakarta zu tun hatte. Wir werden bis Padang zusammen fahren. Nach einer Stunde hält der Bus zur Essensrast. Leider ist für die Muslime, da *Ramadhan* ist, die islamische Fastenzeit, das Essen noch nicht möglich. Doch sie versorgen sich mit Essenspäckchen für später. Nach kurzer weiterer Fahrt hat der Bus eine Reifenpanne. Ach ja, ich erinnere mich da an so manche Stunde am Weg. Eine Reparatur braucht zumeist eine Stunde. Wir stehen nun in strömendem Regen; die Busfahrer sind bei der Reparatur in Minuten durchnäßt. Glücklicherweise ist ganz nah eine Werkstatt, die ich nie als solche erkannt hätte, eine ärmliche, offene Hütte, wo der Schlauch geflickt werden kann. Es geht weiter bis Merak, die Zwei-Stunden-Fahrt hat fast vier Stunden gedauert. Plötzlich ist es dunkel geworden. Erleuchtet liegt der Hafen von Merak da. Über eine hohe Treppe steigen wir auf die Fähre, nachdem zuvor im Bus Billets verteilt wurden. Auf der zweistündigen Überfahrt nach Sumatra wird süsser Kaffee angeboten, Zeitungsverkäufer wandern durch die Gänge, ein Zwergwüchsiger bietet eine knatternde Spielzeug-MG zum Kauf. Aufgeregte Kinder rennen über das Deck, Mitgebrachtes wird nun gegessen, viele legen sich anschließend auf die Bank und schlafen. Kurz vor dem Anlegen sagt mir Ali, der Junge, der im Bus hinter mir sitzt, nun müßten wir schnell in den Bus. Wir steigen hinab zu den eng gedrängt stehenden Bussen, Lastwagen, Autos, quetschen uns zwischen Wand und Autoseiten, robben unter Stoßstangen hindurch, klettern über Motorräder und hangeln uns schließlich in den Bus. Nie hätte ich ihn allein gefunden!

Eilends geht es nun weiter durch die Nacht. Gegen Mitternacht ist Essenspause in einem Restaurant am Wegrand. Eine gute Mahlzeit mit Reis, *rendang* oder *ikan gule* und Gemüse kostet übrigens unterwegs zwischen 1600 und 2500 Rp, vielleicht für mich manchmal etwas mehr als für die Indonesier. Immer ist bei diesen Rasten Zeit genug zum Baden, Beten, Essen und einem Gespräch mit Reisenden aus einem anderen Bus, zudem für einen Kaffee, falls er nicht zu heiß serviert wird. Der Kaffee schmeckt hier schon ganz anders als in Jakarta. Ich bin glücklich, nach

zwei Jahren endlich wieder einmal auf Sumatra zu sein. Der Bus wiegt mich in Schlaf.

Zwischen vier und fünf Uhr ist wieder Essenszeit (da *Ramadhan*). Verschlafen klettern wir aus dem Bus, verschlafen blinzeln die Kellner; aus den Schüsseln recken sich dürre Hühnerkrallen, für mich nicht sonderlich einladend. Als es Tag wird, fahren wir durch endloses Buschland. Es kommt mir vor, als sei der ganze Wald einmal abgeschlagen worden und habe neu ausgeschlagen. Die Gegend sieht verwahrlost aus. Hin und wieder ein Flecken ärmlicher Häuser, ab und zu ein Lastwagen oder ein Bus auf der kurvenreichen Straße, mehr nicht. Wo mögen wir sein? Ich bedauere, daß meine Sumatra-Karte in Köln an der Wand hängt. Auch Itan gefällt die Gegend nicht, sie meint, hier gebe es viele Räuber, deshalb hielten wir auch nirgends. Aber in ein paar Stunden, wenn wir ins Minangkabau-Gebiet kommen, dann werde es schön. Im Bus erklingt seit dem Morgengrauen schon Minang-Musik. Mir scheint, daß niemand in diesem Gebiet Südsumatras die Kraft hat bzw. das Geld, eine Raststätte zu unterhalten. Für Indonesien erstaunlich finde ich auch, daß nirgends ein Mensch zu sehen ist.

Itan und ich erzählen einander, wie wir leben. Dann zupft mich Ali von hinten und hockt sich schließlich neben mich, um flüsternd intime Angelegenheiten zu erörtern: Neulich habe er einen Weißen gesehen, dessen Arme und Beine bis obenhin behaart waren. Wie sich das denn anfühle? Und wie sich das wohl fortsetze? Können denn die Weißen ganz behaart sein? Ob weiße Frauen das schön finden?... Gegen Nachmittag erst halten wir wieder zum Essen, und vor dem Dunkelwerden erreichen wir die Wälder und Berge der Minang. Überall sind die interessanten, schön geschwungenen Dächer der Minang-Häuser zu sehen; Itan weist mich immer wieder auf besonders schöne Häuser hin und erzählt stolz von den sehenswerten alten Häusern im Dorf ihrer Großmutter. Bei einer Kurve sehen wir ihn plötzlich beide und sagen wie aus einem Mund *Ah, bulan purnama* (der Vollmond) und freuen uns daran. Mit Einbruch der Dunkelheit stelle ich fest, wie hell erleuchtet und offen überall die Häuser sind, so daß sich eine Szene nach der anderen betrachten läßt, ganz anders als in den Batak-Dörfern, wo zur Nacht alles verschlossen wird. Von einem hohen Paß aus sehen wir mit vielen Lichtern schließlich die Stadt Padang liegen. Sehr langsam durch viele Kurven nähern wir

uns und sind um zehn Uhr abends nach einer Fahrt durch die weitläufige und recht leer wirkende Stadt bei der Busagentur angekommen.

Schnell entscheide ich mich zum Weiterfahren; eine halbe Stunde später fahre ich schon im Bus nach Medan mit einem Ticket bis Padangsidempuan. Dieser Bus ist nur halb besetzt, so hab ich den Luxus, mich über zwei Sitze ausbreiten zu können. Im Halbschlaf nehme ich Geräusche von Werkzeug wahr: eine Reifenpanne. Im Halbschlaf zerre ich einen *sarung* aus der Tasche gegen die nächtliche Kälte der Berge, und noch den Pullover, um den die Batak-Freundin mich bat gegen die kalten Nächte auf Nias' Bergen. Ich werde wach, als der Bus wieder anfährt (nach der morgendlichen Essenspause), und es schon sechs Uhr ist. Mein Nachbar auf der Bank gegenüber bedauert mich noch wegen meines leeren Magens für die nächsten Stunden, als ich hingerissen in einem Ort 'Muara Sipongi' lese. *Pintu ke manakah itu*, so beschloß Armijn Pane, der hier 1908 geboren wurde, seinen Roman *Belenggu*, der in seiner Vielschichtigkeit zu einem der besten Romane gehört. Der in Plantagen reisende Mann aus Lampung auf der Bank gegenüber kennt ihn nicht, immerhin hört er mir interessiert zu und fragt nach.

Wie freut es mich, nun durch Tapanuli zu fahren. *Tapian na uli* meint zunächst als schönen Badeplatz die Bai von Sibolga, doch wie die weiten, schönen Täler mit ihren Dörfern, ihren belebten Reisfeldern, ihren Flüssen sich den Bergwellen entgegenstrecken, versteh ich die Übertragung auf das ganze Land. Nach einer weiteren Reifenpanne, der Bekanntschaft mit zwei Batak-Frauen, die mich zu einer Hochzeit morgen in Huta Tonga einladen, zu der sie anreisen, sind wir gegen zwei Uhr in Padangsidempuan, ich steige für drei Stunden in einen kleinen Bus nach Sibolga.

Dann riecht es schon nach Sibolga und dem Meer, und auf der Küstenstraße seh ich es ganz nah, die Insel Nias seh ich am dunstigen Spätnachmittag nicht; von Sibolga aus kann man sie in der Ferne oft sehen. Für si Rinson, den Becakfahrer am Busbahnhof in Sibolga bin ich die Freude des Tages. Denn auf sein erregtes 'Nias, Nias?', sage ich *olo*, ja, und er hütet mich zwei Stunden lang, bis er mich sicher auf dem Schiff untergebracht hat. Sorgsam fährt er mich in langer Fahrt zum Büro, das Schiffspassagen verkauft. Es gibt zwei Nachtfahrten: eine nach Teluk Dalam, die zwei Stunden länger dauert und 10000 Rp kostet, nach Gunung

Sitoli kostet die Passage 7500 Rp. Si Rinson fährt mich dann zurück ins Zentrum von Sibolga zum Essen eines großen Fisches, denn auf dem Schiff gibt es nichts zu essen. Seine Adresse schreibt er wie so oft in Indonesien auf ein Zigarettenpapierchen. Der erste Regen seit Monaten geht auf Sibolga nieder, während wir dann zum Hafen fahren. Fast möchte ich bleiben, der regennasse und lichtüberflutete abendliche Markt von Sibolga sieht so vertraut aus. Die drei Hafenkontrollen passieren wir gegen ein kleines Entgelt. Si Rinson begleitet mich aufs Schiff und trägt meine Tasche bis hin zum Platz 125 und wünscht, ich möge in ein paar Tagen wieder kommen, und er möge gerade am Hafen sein.

Verkäufer mit Eiern, Brot, Wasser, Zigaretten laufen zuhauf auf den beiden Decks umher, dazwischen viele junge Männer von Nias ohne sichtbares Gewerbe, die vor Ablegen das Schiff verlassen. Sollte es ein Treffpunkt sein wie früher bei uns für die Türken der Bahnhof? Einer von ihnen macht mich mit Grundlagen der Sprache von Nias vertraut: *sara, dua, tölu* .... Der dem *Horas* der Batak Toba entsprechende Gruß *Ya'ahowu* begleitet mich in den nächsten Tagen wie die Fragen nach dem Wohin und Woher: *Haega gömöi? He moroi?*

Den Schlafplatz Nr. 125 schätzte ich auf den ersten Blick etwas ironisch als warm und gemütlich ein, und als solcher stellt er sich heraus. Er sieht aus wie ein italienisches Grabfach am Ende einer langen Reihe, und darüber ist eine Reihe weiterer Fächer, alle aus hellem Holz mit einer schmalen hölzernen Kopfstütze. Neben Nr. 125 Rettungsboote oder Schwimmwesten in einem Fach zusammengepreßt, darüber eine Neonröhre, die glücklicherweise nicht mehr angeht, nachdem ich sie probeweise ausschaltete; vor dem Platz mengenweise Koffer, Taschen, Säcke, von Mitreisenden abgestellt, über das 'Bett' führt eine Ameisenstraße, der ich versuche, ein anderes Ziel zu geben, irritierte Kakerlaken retten sich woandershin, unter dem Holz brummen die wärmenden Maschinen. Ich schlafe auf meinem *sarung* bis drei, als mehrere Kakerlaken so feucht auf mich herabfallen, daß ich mit dem Traumgedanken eines untergehenden und zugleich brennenden Schiffes erwache. Auf der kleinen offenen Veranda am Heck ist es fast kühl, Gischt sprüht, die Nacht ist schwarz und still. Eine Stunde später wird es hier sehr lebendig, die Muslime versammeln sich zum Essen. Es gibt einige Zwei-

bettkabinen auf dem Schiff, die man wohl früh reservieren muß. Sie wirken stickig. Die Toilette führt einen nicht aufs offene Meer wie bei manchen Schiffen auf dem Toba See, sie ist hell erleuchtet und wird ständig durchspült von Meerwasser aus einem Schlauch.

Ein Schiffsjunge wirft vor jedes Schlaffach ein Brötchen in Plastik gewickelt. Neben mir wird die Großmutter wach, nach ihrem Gebet taucht sie in die Tiefe des Schiffs hinab und kehrt mit Bechern voll süßen Kaffees wieder, auch für mich, wie lieb. So frühstücken wir, etwas geduckt hockend wegen der nahen Decke über uns. Bevor es noch ganz hell ist, legt das Schiff an, und plötzlich wollen viele junge Männer mich irgendwohin bringen, zum Hotel Hawaii, zu einem *losmen*, zum Busbahnhof. Durch einen kühlen grauen Morgen fährt mich ein *becak*, durch Gunung Sitoli, eine kleine, am frühen Morgen noch stille Stadt, die mir wegen ihrer mehrstöckigen Häuser und ovalen Bogen an den Fenstern recht arabisch vorkommt. Der Busbahnhof ist 3 km entfernt; hier ist es schon lebendiger mit und in den kleinen bunten Bussen. 'Nach Tögizita?, ja komm', und meine Tasche wird auf den Bus geworfen. Schon hier erscheinen mir die Gesichter der *Niha* anders als die bekannten indonesischen: Schärfer, im Knochenbau konzentrierter, gepreßter, kantiger, keine Weichheit, keine Rundheit in den Augen. Aus Burma sollen sie stammen, las ich einmal.

Der kleine Bus wartet, bis alle Plätze besetzt sind, dann fährt er mit lauter indonesischer Musik (nicht regionaler) von der Küste hinauf in den Nebel der Berge. Die Straßen sind schlechter als auf Sumatra, bei den Stegen über die Flüsse muß man sehr genau die Stämme treffen, um nicht abzurutschen. Außer ab und zu einem Lastwagen, der zu Straßenausbesserungen fährt, oder einem anderen Kleinbus kein Auto, zweimal eine Honda. Neben mir im Bus ein Vater mit seiner Tochter, die von klein an das Autofahren nicht verträgt, den Kopf aus dem Fenster hält oder an Vaters Schulter gelehnt zu schlafen sucht, auf der anderen Seite si Lina aus der *marga* Lubis, deren Fuß in P. Siantar operiert wurde - und schon finden wir gemeinsame Bekannte in Siantar - , die mutig in Dienst gehen will in Teluk Dalam und Angst hat davor. Ich bin ganz hingerissen von dieser Fahrt durch ein Nichts voll Nebel mit kaum wahrnehmbaren Umrissen von Palmen und Bananenstauden am Weg und großen ovalen Holzhäusern, die vereinzelt in Dörfern

sichtbar sind, mit riesigen Dächern und Luken in diesen Dächern. Sie sind ausgesprochen schön. Warum hab ich sie nie in Büchern über indonesischen Hausbau gesehen, warum sagt man, im Norden von Nias sei gar nichts von der ursprünglichen Kultur erhalten? Nach 2½ Stunden eine Rast zum Essen, der Nebel verschwindet, oder wir sind in tiefer gelegener Region; es beginnt zu regnen, und es gießt in Strömen, als man mir sagt, hier sei nun der Weg nach Tögizita. Weit und breit kein Mensch, kein Haus, nichts außer dem schmalen Weg bergauf, 5 bis 10 km mögen es sein. Gibt es Schlangen? Ich weiß nicht. Gibt es unterwegs Weggabelungen, gibt es Menschen, die *bahasa* sprechen? Ich weiß es nicht. So fahre ich bei lauter Musik weiter über die Berge von Nias. Später wandere ich doch allein den Weg hinauf, als die Honda, auf der Baharui mich an einem frühen Morgen übers Land fährt, kurz nach der Abzweigung kaputt geht. Doch da fühle ich mich auf Nias schon vertraut und habe keine Bedenken. Der Bus erreicht nach weiteren vier Stunden Teluk Dalam, den südlichen Hafen der Insel. Nias ist mit 5200 qkm fast so groß wie Bali; die Nord-Süd-Entfernung beträgt ca. 120 km. Bananen, Ananas, Nelkenbäume und Palmen seh ich viele unterwegs, doch kaum ein Reisfeld; in den wenigen Dörfern am Rand der Straße viele Kinder, schwarze Schweine, Hühner, Hunde. Überall liegt der Geruch von Holzfeuern in der Luft. Die südlichen Dörfer, durch die wir fahren, liegen offen an der Straße, haben keinen imposanten steinernen Dorfplatz, keine eng aneinander gebauten Holzhäuser. Doch weiter im Innern gibt es noch die traditionellen Dörfer hinter Bambuswällen mit gepflasterten Plätzen und den Springsteinen, über die früher die Krieger mit Kerze und Schwert sprangen, um ein feindliches Dorf in Brand zu setzen, oder auch die jungen Männer, um ihre Heiratsfähigkeit zu beweisen.

Die Märkte erinnern mich an die der Küstendörfer auf Samosir: Fische in allen kleineren Größen und Variationen. Hier kauen Frauen und Männer Betel, bei den Batak tun es fast nur Frauen. Übrigens treffe ich nach und nach immer mehr Batak Toba auf Nias. Ich wußte zwar, daß viele *Niha* im Batakland um Sibolga sich angesiedelt haben, doch nicht, daß auch von Batak-Seite vielfach auf Nias gearbeitet und gesiedelt wird.

Auf Nias gibt es vormittags ein recht dichtes Netz von Busverbindungen. Nachmittags fährt kaum noch ein Bus, die Märkte sind dann beendet. Für individuelle Fahrten kann man sich eine

Honda mieten (wenn man sich bei den Wegen traut) oder jemanden mit einer Honda. Nach Einbruch der Dunkelheit fährt niemand über Land. Ich hörte von Räubern und Mördern bei Nacht; als ich ganz unschuldig nach Geistern frage, wird heftig abgewehrt: Wir sind doch Christen! Von Teluk Dalam fährt einmal in der Woche, donnerstags, ein Schiff nach Padang mit Stops auf Kepulauan Batu und Siberut. Es braucht für die Fahrt drei Tage (Kosten: 20000 Rp). Von Sibolga nach Gunung Sitoli und von GS nach Sibolga fährt jeden Abend um 9 ein Schiff und kommt jeweils morgens an. Gunung Sitoli hat einen kleinen Flughafen. Eine 12-sitzige Propellermaschine fliegt jeden Dienstagmorgen gegen ½ 9 nach Padang (Kosten: 70000 Rp, Flugzeit 1 St.). Von und nach Medan besteht eine tägliche Verbindung am Vormittag (Kosten: 120000 Rp, ca. 1½ St. Flugzeit).

Als ich nun, 72 Stunden von Jakarta entfernt, aus dem Bus steige, bietet mir als erstes jemand einen Schlafplatz bei sich an. Das ist Raphael, der träge mit dem *becak* vorbeifährt. Er hat aber noch mehr zu bieten: Eine ganze Familie, Fähigkeiten als Sprachlehrer für *Niha* und viele Kenntnisse über Südnias. So mag ich gern in seinem kleinen Holzhaus bleiben. Ich erfahre, daß über Teluk Dalam bereits viele europäische Touristen nach Nias kommen und Badeferien in der Nähe, in Lagundi an der Westküste, machen; ein größerer Hotelkomlex soll dort gebaut werden. Südnias hat sich verändert, seit 1973-74 der Ethnologe Wolfgang Marschall dorthin eine Forschungsreise machte, über die er im Buch "Der Berg des Herrn der Erde" (dtv WR 4181, 1976) sehr anschaulich berichtet. Wie früher nach der Zeit der Missionierung (ab 1907) und wie vor 20 Jahren scheint es nur eine dünne Schicht an der Oberfläche zu sein, die verändert ist. Darunter sind weiter die Sprache und das Denken von *Niha* wirksam.

Am Abend sitzen wir vor dem Hotel am Hafen (eine große Halle, doch enge, stickige Zimmer, wie ich sah), und mir widerfährt eine wunderbare Sprachverwirrung: Raphael und Baharui erklären mir die Nias-Grammatik, während ihre Freunde mit mir Bahasa und Batak Toba sprechen, und ein 16-jähriger sich heftig müht, mich zu einem Kinobesuch zu bewegen, dies mit französisch-englisch-italienischen Brocken, gemischt mit Batak, Bahasa, Nias und zwischendurch bittet er noch: "Lehr mich europäische Sprachen!" Im Haus von Raphael, nach dem Bad mit seiner Frau

bei Verwandten auf der andren Straßenseite, wartet eine andersartige Sprachverwirrung: Die Großmutter spricht nur Nias, die kleine Tochter gar nicht, während der sechsjährige Pflegesohn mit dem großen Hackmesser spricht und es unvermutet gegen Vater und Onkel richtet. Was mag ihm so große Angst machen?

Beim Fest des Drachensteigens auf dem Dorfplatz in Tögizita löst alle Sprachverwirrung sich: Eine alte Frau kommt mit großen Augen auf mich zu, berührt mich erst zaghaft und kichert und streichelt mich dann, wir lachen uns an,und ich antworte ihr mit Streicheln. Jemand bringt uns Stühle, wir sitzen Hand in Hand und verstehen uns, umringt von einem großen Kreis strahlender Gesicher. *Bahasa cinta*, die Sprache der Liebe kennt kein Sprachproblem, sagt jemand. So ist es.

Die Rückreise führt über das mir vertraute Batakland nach Medan. Im neuen Busbahnhof im Süden der Stadt bringen innerhalb von Minuten eifrige Jungen mich in einen Bus der Gesellschaft Makmur, der ohne eine Reifenpanne 62 Stunden später Jakarta erreicht. Spätestens in Kisaran, beim ersten gemeinsamen Essen, sind wir eine große Batakfamilie. Am Morgen erreichen wir Pakan Baru und fahren dann durch das flache, grüne Land von Riau mit tiefdunklen Flüssen, am Nachmittag auf schmalen, kurvigen Wegen Berge hinauf und hinab. In einem kleinen Ort füllt sich der Bus bis auf den letzten Platz im Gang mit Javanern, die in einer Kopra-Fabrik arbeiten und bereits jetzt aufbrechen, um zu *Idul Fitri* in ihren Dörfern in Ost-Java zu sein. Den ganzen folgenden Tag geht die Reise durch Südsumatra, der Javaner Suhargo aus Wlingi Blitar neben mir schläft zumeist, den Kopf an meine Schulter gelehnt. Von 11-1 h in der Nacht setzen wir schließlich über nach Java, nach einer Essenspause von 3-4 h lädt um 5 h dann der Bus die Jakarta-Reisenden bei der Makmur-Agentur in Ost-Jakarta ab. Wir stehen halb schlafend herum und warten, daß der Makmur-Service uns zu den diversen Adressen bringt. Langsam wird es hell. *Muse tarida portibion*, die Welt ist wieder zu sehen, sagt Dody aus Sibolga freudig und läßt uns für einen Moment ganz wach werden.

* REPORT *

Hiltrud Cordes

Indonesische Umweltschützer auf Deutschland-Besuch

Die gewaltigen Unterschiede zwischen einem relativ kleinen Industrieland wie der Bundesrepublik Deutschland und einem riesigen Agrarland wie Indonesien wurden mir wieder einmal bewußt, als ich im vergangenen Herbst einige Tage eine Delegation von Vertretern verschiedener Umweltschutz-Gruppen aus Indonesien bei einem Besichtigungs-Programm in Deutschland begleitete.

Die Schwierigkeiten bei dem Versuch, den indonesischen Gästen der Südostasien-Informationsstelle (Bochum) das komplexe Thema "Ökologie und Umwelt in Deutschland" näher zu bringen, begannen bereits mit der Wortwahl: der von der UNO geprägte und international häufig verwendete Begriff "NGO" (Non Governmental Organization) als Sammelbezeichnung für alle Arten von Nicht-Regierungs-Gruppierungen greift hierzulande schlecht. In einem Staat mit demokratischer Tradition sind es zu viele und zu unterschiedliche Organisationen, die als NGO zu betrachten wären - eine Bürgerinitiative fällt ebenso unter den Begriff wie ein Organ der Kirche, eine Gewerkschaft oder ein Kleingärtnerverein. Eine derart breitgefächerte Landschaft an gesellschaftlichen Groß- und Kleingruppierungen ist in Indonesien, wo die weitaus meisten Menschen in einer Dorfgemeinschaft leben, unbekannt. Andererseits ist aber die deutsche Umwelt-, Friedens- und "3.-Welt"-Bewegung, so wie sie sich heute mit all ihren Verbänden, Vereinen und der Partei der "Grünen" präsentiert, nicht zu verstehen, wenn man ihre Entstehungsgeschichte aus der 68er-Generation nicht kennt, und die Arbeitsweise dieser Organisationen bleibt unklar, wenn man keine Vorstellung von den Entscheidungsprozessen auf den verschiedenen Verwaltungsebenen unserer Gesellschaft hat.

Mein Eindruck war, daß die indonesischen Gäste - nachdem die erste Informationsflut einigermaßen verarbeitet war - einerseits die besseren Möglichkeiten bewunderten, die Bürgerinitiativen in Deutschland bei der Durchsetzung ihrer Interessen haben, aber andererseits durch die oftmals schonungslose Art der Meinungsäußerung hierzulande ("Ausländer verpisst Euch!") in ihrem Feingefühl verletzt waren.

Besucht wurden Städte und Landschaften im Ruhrgebiet, darunter eine Müllkippe, eine stillgelegte Zeche, eine Kompostieranlage und der völlig verschmutzte Fluß Emscher, weiter standen Begegnungen mit Vertretern hiesiger Umweltgruppen sowie die Besichtigung des AKW Phillipsburg und eines Bio-Bauernhofs auf dem Programm. Natürlich waren die Problemkreise, die anhand der Besichtigungspunkte verdeutlicht werden sollten, je nach Anschaulichkeit unterschiedlich klar zu erkennen. So hinterließen etwa eine High-Tech-Anlage wie das Atomkraftwerk oder auch ein relativ leicht verständlicher Vorgang wie die Kompostierung von Grünabfällen offensichtlich stärkere Eindrücke als ein undurchsichtiges Problem wie die Landwirtschaftspolitik der EG. Mir schien, als wären die Gastgeber am Ende doch gescheitert bei dem Versuch, zu erklären, warum es die Bundesregierung billiger kommt, einen Bauern dafür zu bezahlen, daß er sein Feld brachliegen läßt, als ihm die Ernte abzukaufen. Nicht sonderlich schockiert waren die Indonesier auch von der stinkenden Emscher, dem schmutzigsten Fluß Europas; angesichts des Gewässers, das hauptsächlich mit unsichtbaren Chemierückständen und Schwermetallen belastet ist, lachte einer der Gäste und meinte, das sei ja noch gar nichts im Vergleich zu den Kanälen in Jakarta, deren Verschmutzung mit Tierkadavern und Plastikabfällen offensichtlicher ist.

Eine Enttäuschung für die indonesischen Umweltschützer war ohne Zweifel die Tatsache, daß entsprechende Problemkreise ihres eigenen Landes, wie etwa die Regenwaldzerstörung oder der geplante Bau von Atomkraftwerken auf Java selbst bei Umweltschutzorganisationen in Deutschland - und erst recht in der Bevölkerung im allgemeinen - weitgehend unbekannt sind. Traditionell ist der Fokus der Solidaritätsgruppen auf Südamerika und Afrika gerichtet, während die Regenwaldgruppen sich in erster Linie mit Brasilien beschäftigen - ungeachtet der Tatsache, daß Indonesien nach Brasilien den weltweit zweitgrößten Bestand an Tropenwald aufzuweisen hat.

Rüdiger Siebert

Multatuli und Indonesien - Symposium in Ingelheim

In der kleinen Stadt Ingelheim bei Mainz hat im Februar ein Symposium stattgefunden. Es ging um die niederländische Kolonialpolitik in Indonesien und den holländischen Schriftsteller Eduard Douwes Dekker, der sich Multatuli nannte. Mit seinem Roman "Max Havelaar" ist er weltberühmt geworden. Am 19. Februar vor 105 Jahren ist er in Ingelheim gestorben. Anlaß, sich mit der Wirkung und dem historischen Hintergrund seines Werkes zu beschäftigen.

In den Weinbergen über der Stadt Ingelheim, hoch über dem vom Rhein durchflossenen Tal, steht ein weithin sichtbares Hotel. Sein Name ist ungewöhnlich in dieser Gegend. Der schönen Aussicht wegen könnte es beispielsweise "Panorama-Blick" heißen. Doch diese Herberge heißt "Hotel Multatuli". Als das Gebäude noch ein schlichteres Wohnhaus war, vor mehr als hundert Jahren, verbrachte darin nämlich eben dieser holländische Schriftsteller, der mit seinem Werk international Furore gemacht hatte, seine letzten sieben Jahre.

Als Eduard Douwes Dekker war er Beamter der niederländischen Kolonialverwaltung in Indonesien gewesen. In Westjava, im heutigen Rangkasbitung, hatte er Korruption, Ausbeutung und Amtsmißbrauch aufgedeckt. Es sollten die Themen werden, aus denen er unter dem angenommenen Namen Multatuli (lateinisch für "ich habe viel erduldet") den Roman "Max Havelaar" geschrieben hat. Es war der literarische Aufruf, den Menschen Indonesiens endlich Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Roman wurde zu einem geistigen Wegbereiter der Unabhängigkeitsbewegung Indonesiens.

In den Niederlanden ist Multatuli noch heute ein bekannter Name. Er wird sowohl als Zeuge der Kolonialpolitik als auch als berühmter Schriftsteller zitiert. Auch in Deutschland hat er sein Publikum und Bewunderer, die sich mit dem Autor und seinem Werk beschäftigen. Zum 100. Todestag vor fünf Jahren fand in Ingelheim das erste Symposium zu Multatuli statt. Nun hatte die dort ansässige Fridjof-Nansen-Akademie für politische Bildung zum zweiten Symposium eingeladen.

Zahlreiche Gäste aus Deutschland und den Niederlanden waren gekommen. Multatulis Werk bietet noch immer genügend Stoff für die Auseinandersetzung mit der indonesischen Geschichte. Sein Roman "Max Havelaar" ist in viele Sprachen übersetzt worden - Anfang der 70er Jahre auch in die *Bahasa Indonesia*. Professor Ingrid Wessel von der Humboldt-Universität Berlin zeichnete nun in ihrem Vortrag die Linien der holländischen Kolonialpolitik auf Java nach; eben jene Politik der Zwangsarbeit zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, die zu den von Multatuli angeprangerten Mißständen führte. Professor Erwin Leibfried von der Universität Gießen würdigte den literarischen Rang des Multatuli-Werkes. Ich selbst berichtete von meiner Spurensuche im heutigen Rangkasbitung, wo immerhin die breite Hauptstraße nach dem niederländischen Schriftsteller benannt worden ist. Der jüngeren Generation Indonesiens dürfte freilich der Name kaum bekannt sein. Sehr zu Unrecht des Autors Multatuli. Dies machte das zweite Multatuli-Symposium unter der Leitung des Studienrates Bernd Schenk in Ingelheim auf unterhaltsame Art deutlich: Multatuli ist ein unerschöpfliches Thema. Dafür gibt es mindestens zwei Gründe: Wer sich mit der niederländischen Kolonialpolitik in Indonesien oder mit der niederländischen Literatur beschäftigt, kommt nicht um Multatuli und seinen Roman "Max Havelaar" herum. In Ingelheim, der deutschen Stadt seines Lebensabends, soll diese populärwissenschaftliche Auseinandersetzung mit Multatuli fortgesetzt werden.

Hiltrud Cordes

Der indonesische Standpunkt zur "Weltkonferenz über Umwelt und Entwicklung"

Nicht weniger als 30.000 Besucher werden vom 1. bis 12. Juni in Rio anläßlich der "Weltkonferenz über Umwelt und Entwicklung" der Vereinten Nationen (UNCED) erwartet, weitere 10.000 Teilnehmer werden schätzungsweise die parallel stattfindende Gegenkonferenz der regierungsunabhängigen Organisationen "Global Forum 92" besuchen. Unter den Vertretern von 166 Nationen wird auch der indonesische Umweltminister Emil Salim sein.

Angesichts drängender globaler Probleme wie Treibhauseffekt, Ozonloch, Vernichtung der Regenwälder und der Artenvielfalt, knapper werdende Ressourcen und eine wachsende Kluft zwischen den Reichen im Norden und den Armen im Süden steht die Dringlichkeit des Gipfeltreffens außer Frage. Doch wie stehen die Chancen, daß die Teilnehmer mit sinnvollen und praktikablen Lösungen für diese Probleme aus der Konferenz hervorgehen werden?

Seit dem ersten UNCED-Treffen vor zwanzig Jahren in Stockholm hat sich trotz wachsenden Umweltbewußtseins der Zustand der Erde rasant verschlechtert, Hunger und Not in vielen Ländern der Erde konnten nicht gemildert werden. Und während der mehrjährigen Vorbereitungsverhandlungen für die 92er Konferenz traten vor allem die USA als "notorische Vetomacht" - so UNCED-Generalsekretär Maurice Strong - auf, wenn es darum ging, z.B. konkrete Mengen und Fristen zur Reduktion des globalen Ausstoßes von Kohlendioxid festzuschreiben. So steht zu befürchten, daß am Ende des Treffens in der geplanten "Welt-Deklaration" die notwendigen Maßnahmen zur Verbesserung der Umwelt zwar detailliert aber, eben doch unverbindlich aufgelistet werden. Zwar soll ein internationaler Umweltfond (GEF) mit einem Etat von etwa 20 Milliarden Dollar pro Jahr bereitgestellt werden, um unter anderem die umweltverträgliche Entwicklung der armen Länder zu fördern, doch erforderlich wäre nach Schätzungen der Vorbereitungsgruppen das Siebenfache dieser Summe.

Kredite aus diesem Fond, der von der Weltbank verwaltet werden soll, würden dann die Umweltverträglichkeit geplanter Entwicklungsmaßnahmen zur Bedingung haben. Wie beurteilt der Umweltminister eines Landes, das zu den potentiellen Empfängern von GEF-Krediten gehört, diese Verknüpfung von Entwicklungshilfe und Umweltschutz? In einem Interview mit Klaus Boldt (1) antwortete Indonesiens Umweltminister Emil Salim erwartungsgemäß, das Thema Umweltschutz sei zwar sehr wichtig, dürfe aber nicht als Entschuldigung dafür benutzt werden, sich nicht mehr um Armut und Unterentwicklung zu kümmern. Ebenso wenig sei er einverstanden damit, daß die Beachtung der Menschenrechte und der Prinzipien der Demokratie zunehmend zu Vorbedingungen für die Gewährung von Entwicklungshilfe-Krediten würden.

Da Umweltzerstörung zugleich Ursache und Folge von Armut sei, so der Minister weiter, müsse deren Bekämpfung vorangetrieben werden. Emil Salim führte aus: "Nachhaltige Entwicklung weltweit bedeutet Ressourcentransfers vom Norden in den Süden. Genauer gesagt: Handel, Technologietransfer, Schuldenerlaß, neue Entwicklungshilfe. Die Regionalisierung, die jetzt in Europa, in Kanada, in den Vereinigten Staaten stattfindet, wird dazu führen, daß das Geld eher in der betreffenden Region bleibt. Wie im Falle Deutschlands, das künftig sehr viel mehr Handel mit Osteuropa treiben wird. In die Entwicklungsländer wird nicht mehr so viel fließen. Das gleiche gilt für Investitionen. Deshalb müssen die Entwicklungsländer ebenfalls mit der Regionalisierung beginnen".

Nicht sehr hoch sind die Erwartungen, die der Minister an die Verhandlungen während der UNCED-Konferenz hat. Einerseits sind da die mächtigen Industriestaaten, allen voran die USA, die zugleich auch die größten Umweltverschmutzer sind, aber die Geldvergabe kontrollieren, auf der anderen Seite stehen Länder wie Indonesien oder Malaysia, die finanziell auf die Ausbeutung ihrer natürlichen Ressourcen - insbesondere sind hier die Regenwälder gemeint - angewiesen sind und deshalb jetzt auf die Anklagebank gesetzt werden sollen. Folgerichtig hat Malaysias Premierminister Mahathir Mohamad bereits angekündigt, er werde dem Umwelt-Gipfel möglicherweise fernbleiben und hat stattdessen am 27. April eine vom ihm organisierte Gegenkonferenz von 77 Entwicklungsländern in Kuala Lumpur eröffnet.

Nach seiner Meinung zur Haltung des malaysischen Premierministers gefragt, antwortete Emil Salim: "Die Bedenken Mahathirs werden von vielen Entwicklungsländern geteilt. Angenommen, wir lassen unseren Regenwald unberührt: Das würde Entwicklung ohne Nutzung unserer natürlichen Ressourcen bedeuten. Notwendigerweise heißt das: arbeitsintensive Industrialisierung für den heimischen Markt. Aber ohne zusätzliche Investitionen von außen müssen wir auf den Exportmarkt setzen: Textilindustrie, Schuhe, Lederindustrie, Elektronik. Das sind die Industrien, für die wir unseren Tropenwald nicht benötigen. Aber was geschieht? Wenn wir unseren Tropenwald in Ruhe lassen und diese Indu-

strieprodukte exportieren wollen, stoßen wir auf Zollschranken. Wenn wir Stammholz nach Japan oder Europa exportieren, zahlen wir null Prozent Steuern. Kein Importzoll! Aber wenn wir Möbel exportieren, zahlen wir 15 Prozent Zoll. Mit einem Kubikmeter Rundholz erzielen wir einen geringen Preis, aber dafür zahlen wir keinen Zoll. Für verarbeitete Rohstoffe bekommen wir mehr Geld, stoßen aber auf die Zollmauern. Das heißt doch, daß die Weltwirtschaft verhindert, daß wir einen besseren Preis erzielen, und daß sie den Export von Stammholz fördert. Und dieselben Industrieländer, die dies fördern, reden vom Schutz der Regenwälder. Das ist heuchlerisch!"

(1) Das Interview von Klaus Boldt mit Emil Salim ist unter dem Titel "UNCED erst am Anfang" in der Zeitschrift epd-Entwicklungspolitik 1/2/92 erschienen.

Helga Blazy

Zum 70. Geburtstag von Mochtar Lubis

Mit Überschriften wie "Hauptakteur auf dem Weg ohne Ende", "Mein Vorbild ist Mahatma Gandhi", "Don Quijote mit dem Granitkopf" feiern die großen indonesischen Zeitungen den 70. Geburtstag IHRES Journalisten, des weit über Indonesien hinaus bekannten Journalisten, Essayisten und Roman-, Kinderbuch- und Kurzgeschichtenautors Mochtar Lubis. Gleichzeitig würdigen zwei Neuerscheinungen auf dem Buchmarkt sein Werk: *Mochtar Lubis Wartawan Jihad* ist eine Sammlung von Aufsätzen und Interpretationen führender indonesischer Autoren zu seinen Werken (Kompas, Jakarta, 527 S.), *Budaya Masyarakat dan Manusia Indonesia* versammelt seine Aufsätze, Kommentare und Essays vieler Jahre journalistischer Tätigkeit (Yayasan Obor, Jakarta, 302 S.).

Geboren am 7.3.1922 in Padang, Westsumatra, als viertes Kind von Mandailing Batak-Eltern, lernte Mochtar Lubis schon früh von seinem Vater, Stellung zu nehmen gegen die Unterdrückung durch die Kolonialmacht. So wurde er nicht Arzt, wie er eigentlich wünschte, da das ein Sich-Fügen unter das koloniale System bedeutet hätte, sondern trat nach kurzer, ungeliebter Lehrer-Tätigkeit als Journalist in der Zeit der japanischen Besatzung den Kampf an gegen jede Form der Unfreiheit, eine Aufgabe, die ihn unter dem Sukarno-Regime fast zehn Jahre seine Freiheit kostete (1958-1968 Hausarrest und Gefängnis), ihn aber auch im weiteren nur mutiger sich wenden ließ gegen Korruption, Lüge, Intriganz und Verführung durch 'falsche Propheten'. 1949 gründete er die Zeitung *Indonesia Raya*, die er leitete, bis er 1958 wegen 'landesfeindlicher Aktivitäten' unter Arrest gestellt wurde. Von 1968 bis 1974 gab er sie erneut heraus und schloß an den Jahrgang von 1958 an, als lägen nicht zehn Jahre dazwischen. Heute ist Mochtar Lubis u.a. seit vielen Jahren verantwortlicher Redakteur der Literaturzeitschrift *Horison*, Vorsitzender der Literaturstiftung *Yayasan Obor*, Generaldirektor der *Press Foundation of Asia*. "Wenn wir einen Zeitungsberuf wählen", sagt er, "müssen wir Mut zu Opfern haben. Eine Zeitung ist kein Unternehmen nur für den Lebensunterhalt, sondern es gibt etwas, was mehr bedeutet, was wir einfach ehren müssen, wenn wir wirklich unseren Beruf als Journalist schätzen wollen. Dies ist mein Prinzip ...".

Mochtar Lubis ist seit dem 24. Lebensjahr literarisch tätig: sechs Romane, ein Schauspiel, sechs Sammlungen von Kindergeschichten und vier Bände Kurzgeschichten, weitere 25 Kurzgeschichten verstreut in diversen Zeitschriften, Übersetzungen ins Indonesische (John Steinbeck, Upton Sinclair, John Russel, William Saroyan, F. Scott Fitzgerald, Irwin Shaw), viele bedeutende Kommentare und Essays zur indonesischen Literatur, Kultur, Politik, zum Sozialwesen, zur Stellung Indonesiens in der modernen Welt machen sein bisheriges Werk aus. Seine Romane und Kurzgeschichten gewannen eine Reihe von Preisen. Zudem befaßten sich einige indonesische und ausländische Dissertationen bereits mit seinem Werk (M.S. Hutagalung, Henri Chambert-Loir, David T. Hill, F. X. Mudji Sutrisno). Bezeichnenderweise wurde sein Ende der fünfziger Jahre im Gefängnis geschriebender, für das damalige politische System hochbrisanter Roman *Senja di Jakarta* 1963 zunächst in der englischen Übersetzung publiziert und konnte erst 1968 in Indonesien

erscheinen. 1990 erschien eine deutsche Erstveröffentlichung unter dem Titel "Dämmerung in Jakarta" im Verlag Horlemann, Bad Honnef. Außer diesem Roman sind von Mochtar Lubis bisher nur wenige Kurzgeschichten ins Deutsche übersetzt, die keinesfalls einen Überblick über das Gesamtwerk dieses humanitär engagierten und mutigen Autors vermitteln können.

* INFO *

Indonesien jetzt viertbevölkerungsreichster Staat der Erde

Nach der Auflösung der Sowjetunion ist Indonesien jetzt das viertbevölkerungsreichste Land der Erde nach China, Indien und den USA. Dies gab der Vorsitzende für nationale Familienplanung, Haryono Suyono, bekannt. Dieser Sprung in der Statistik habe nichts mit einem Mißerfolg des indonesischen Familienplanungsprogramms zu tun, sondern lediglich mit Veränderungen in der politischen Landschaft.

Zur Zeit wächst die indonesische Bevölkerung um jährlich 2,2 Prozent, in manchen Bezirken sogar nur um 0,19 Prozent. In Indonesien ist der Gebrauch von Verhütungsmitteln wie Pille, Spirale und Kondom weit verbreitet; es werden auch Kondome in die übrigen ASEAN-Staaten, nach Sri Lanka und Vietnam exportiert.

Dennoch besteht kein Anlaß zur Entwarnung hinsichtlich des Bevölkerungswachstums: Das Ministerium für Bevölkerung und Umwelt schätzt, daß Indonesien im Jahre 2000 rund 204 Millionen Einwohner zählen wird. Dieses Wachstum, so ein Experte des Ministeriums, kann zu sozialen und wirtschaftlichen Problemen führen. 1980 hatte Indonesien 146,7 Millionen Einwohner, 1985 164,6 Millionen und Anfang dieses Jahres wird die Zahl bei 182,7 Millionen liegen. Für 1995 schätzt man eine Bevölkerung von 194,4 Millionen.

Ernst-Haeckel-Museum in Jena wird renoviert

Wegen Renovierung geschlossen ist derzeit das Ernst-Haeckel-Museum in Jena. Das Museum beherbergt den Nachlaß des Jenaer Zoologen Ernst Haeckel (1834 - 1919), der neben verschiedenen anderen Forschungsaufgaben auch die Inseln Java und Sumatra bereiste und seine Erlebnisse in den Büchern "Tropenfahrten" und "Aus Insulinde - Malayische Reiseberichte" publizierte.

Haeckel kam 1861 nach seiner Promotion von Berlin an die Jenaer Universität, wo er als Siebenundzwanzigjähriger bereits seine erste Zoologie-Vorlesung hielt. Schon im darauffolgenden Jahr wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt. Im Jahr 1900 reiste er nach Java, wo er sich mehrere Monate im Botanischen Garten von Bogor und im Gebirgsgarten von Cibodas aufhielt; anschließend reiste er durch das Preanger-Land und Garut nach Yogyakarta und verbrachte schließlich noch einige Wochen in West-Sumatra.

Viele Ergebnisse und mitgebrachte Gegenstände, seine



Ernst Haeckel "Bretterwurzeln eines Waringinbaumes; am Stamm sind Kokosnuß-Schalen als Blumentöpfe aufgehängt"

umfangreiche Korrespondenz mit Wissenschaftlern aus aller Welt und auch eigene Zeichnungen und Malereien werden heute im Ernst-Haeckel-Museum aufbewahrt. Die Sammlung wird wissenschaftlich betreut von Dr. Erika Kraußе (Förderverein Ernst-Haeckel-Haus e.V., Berggasse 7, O - 6900 Jena).

DIG-Neugründung in Berlin

Im Januar 1992 hat sich eine Deutsch- Indonesische- Gesellschaft e.V. mit Sitz in Berlin gegründet. Bei über eintausend Indonesierinnen und Indonesiern mit Wohnsitz in Berlin kann die dortige DIG sicherlich zu einem wichtigen Forum für Freundschaft und Gedankenaustausch zwischen beiden Ländern werden. Geplant ist, dem herrschenden Informationsdefizit über Indonesien mit einem echten Kontrastprogramm zur weitverbreiteten touristischen Information entgegenzuwirken. Es sollen Musik-, Tanz- und Theaterveranstaltungen, Filmprogramme und Diskussionstreffen organisiert werden.
(Kontaktadresse: Silvia Werner, Osloerstr. 14, 1000 Berlin 65, Tel. 030/493 24 23)

Becak-Club in Ulm gegründet

"Mit dem Dreirad durch die Stadt" heißt es seit letztem Jahr in Ulm, wo 20 originalindonesische *becaks* als Taxis in der Innenstadt unterwegs sind. Rege genutzt von Hausfrauen mit schweren Einkaufstaschen, von Schulkindern und Personen, die nicht gut zu Fuß aber auch nicht in Eile sind, fahren die dreirädrigen Gefährte lautlos, relativ fix und absolut umweltfreundlich direkt bis vor die Haustür. Es gibt bereits einen *Becak*-Club und Anfragen anderer Städte nach den bequemen Fahrzeugen, die um 2.000 DM pro Stück kosten, liegen dem Club auch schon vor.

Nun fragt man sich, ob die *becaks*, die über einen bayrischen Importeur zu beziehen sind, womöglich aus der Masse derjenigen Fahrzeuge stammen, die in den vergangenen beiden Jahren ihren Besitzern in Jakarta teils völlig ohne, teils gegen eine sehr geringe Entschädigung abgenommen wurden. Seit Anfang 1990 nämlich hat die Stadtverwaltung von Jakarta rigoros ihren Plan durchgesetzt, das Stadtbild vom Anblick der *becaks* zu befreien. Als Begründung wird angeführt, die langsamen Gefährte behinderten den Straßenverkehr und die Arbeit der *becak*-Fahrer sei nicht mit der Würde des Menschen vereinbar. Alternativen zu diesem Broterwerb - etwa in Form einer Umschulungsmaßnahme oder wenigstens einer angemessenen Entschädigung - wurden allerdings nicht angeboten. Jedenfalls waren von einstmals geschätzten 6.000 *becaks* gegen Ende 1990 noch etwa 2.000 übrig; es heißt, die Fahrzeuge seien größtenteils einfach ins Meer geworfen worden. Ob vielleicht das eine oder andere von ihnen seinen Weg ins süddeutsche Ulm gefunden hat?

Lena Simanjuntak bei den "3. Kölner Tanztagen"

Im "Bürgerzentrum Alte Feuerwache" in der Kölner Innenstadt fanden vom 12. - 22. März zum dritten Mal die "Kölner Tanztage" statt. Elf verschiedene Tanzgruppen bzw. Solo-Tänzer, unter ihnen auch die in Köln lebende Künstlerin Lena Simanjuntak, hatten Gelegenheit, ihre neuesten Produktionen der Öffentlichkeit vorzuführen.

Für Lena Simanjuntak, deren Solo-Performance den Titel "Die endlose Geburt" trug, ist die Geburt der Auftakt einer immerwährenden Bewegung und Symbol für den dynamischen Prozeß der Fortentwicklung. Mit einer Steppdecke als Bühnenausstattung, durch einen einzigen Lichtspot von oben beleuchtet und nur begleitet vom Klang ihrer eigenen Stimme - mit diesen sparsamen Mitteln spannt die Künstlerin den großen Bogen des Lebens: Schwangerschaft, Gebären und Geboren-Werden, Aufwachsen, Beischlaf und erneute Schwangerschaft und Geburt ... Die Tanzkritikerin Birgit Kirchner schreibt über den Auftritt: "Über viel darstellerische Präsenz verfügt Lena Simanjuntak ... und schafft es, auf kleinster Bühnenfläche - der Breite des sie anfänglich umhüllenden Steppdecken-Kokons - eine eigene stimmige Welt zu erzeugen."

Visit ASEAN Year 1992

In diesem Jahr hoffen die ASEAN-Staaten, 25 Millionen ausländische Touristen in ihren Ländern begrüßen zu dürfen. Davon erwartet Indonesien, so sagte ein Sprecher des Tourismusministeriums, allein an die 2,9 Millionen Besucher. Dieses Ziel sei realistisch, da im vergangenen "Visit Indonesia

Year" trotz Golfkrieg mehr als 2,5 Millionen Touristen Indonesien besucht hätten, was einen Zuwachs von 17% zum Vorjahr bedeute. Durch sie habe Indonesien im vergangenen Jahr etwa 2,4 Milliarden US Dollar erwirtschaftet.

Im Vergleich zu Indonesien habe Malaysia 7,5 Millionen Auslandstouristen im "Visit Malaysia Year" 1990 ins Land holen können. Der Erfolg sei zurückzuführen auf größere Werbemaßnahmen Malaysias, das umgerechnet 65,6 Milliarden Rupiah in seine Werbung investierte, während Indonesien sich mit 10 Milliarden Rupiah beschied.

Indonesischer Haushaltsplan erstmals zum größten Teil durch inländische Steuern finanziert

Bürger Indonesiens müssen in diesem Jahr den Gürtel enger schnallen. Der staatliche Haushaltsentwurf 1992/93 sieht vor, daß Indonesien seine Einnahmen über neue Abgaben, Zölle und Steuern erheblich erhöhen wird. So müssen Dividenden von Staatsbetrieben versteuert werden, Abgaben z.B. auf Forst- und Fischprodukte werden erhoben und die Gebühren für staatliche Dienstleistungen, wie z.B. Ausbildungsgebühren werden steigen. Insgesamt sollen durch die Maßnahmen 32.569 Milliarden Rupiah aufgebracht werden, was 58% des Haushaltsbudgets 1992/93 entspricht.

Für den Normalbürger werden die Lebenshaltungskosten vor allem durch die erhöhte Einkommens- und die Mehrwertsteuer steigen. Auf Mineralwasser wird künftig 10% Mehrwertsteuer erhoben, auf Luxusgüter - vom Kühlschrank bis zum Kraftfahrzeug - werden es 20% bis 35% sein. Alle Waren und Dienstleistungen werden mit 10% besteuert, und die gewachsenen Sparguthaben werden mit einer Zinsertragssteuer bis zu 25% belegt werden.

Laut Kommentar eines Finanzexperten werden diese Steuermaßnahmen die Kaufkraft des Bürgers drastisch senken. Die Wirkungen auf die Wirtschaft seien kontraktiv, die in den letzten Jahren gestiegenen Konsum- und Sparaktivitäten würden beträchtlich gehemmt werden. Eine dringend notwendige grundlegende Veränderung der Wirtschaftsstruktur Indonesiens werde hingegen nicht in Angriff genommen.

Ein- und Ausreiseverbote auf gesetzliche Grundlage gestellt

Am 4. März 1992 verabschiedete das indonesische Parlament (DPR) einen von der Fraktion der Streitkräfte eingebrachten Gesetzesentwurf, der den bislang unklar geregelten Praktiken der Ein- und Ausreiseverbote (*cegah tangkal*) durch das Generaldirektorat für Einwanderung eine gesetzliche Grundlage gibt. Der Entwurf fand die Zustimmung der Golkar-Mehrheitsfraktion und der PPP.

Das Gesetz verbietet künftig Indonesiern und anderen Staatsbürgern, die das Bild des Landes in der Weltöffentlichkeit durch Kritik geschädigt haben, die Ein- bzw. Ausreise. Indonesier im Ausland, die unter die Gesetzesbestimmungen fallen, werden künftig nicht in ihre Heimat zurückkehren dürfen. Das Gesetz soll schädliche Auswirkungen auf Entwicklung, nationale Einheit und Stabilität sowie auf das Wohl der Betroffenen und ihrer Familien verhindern. Die Betroffenen sollen schriftlich zur "persona non grata" erklärt werden, um ihnen den unnötigen Kauf von Flugtickets zu ersparen. Das Reiseverbot gilt für mindestens sechs Monate und kann auf zweieinhalb Jahre verlängert werden. In Indonesien sind nach Schätzungen der Presse an die 17.000 Menschen vom Verbot der Ausreise betroffen. Die möglichen Auswirkungen auf nichtindonesische Staatsangehörige und die sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Kontakte zu Indonesien sind noch unklar.

Die Demokratische Partei Indonesiens (PDI) stimmte gegen das Gesetz, das scharfe Proteste indonesischer Menschenrechtsanwälte hervorrief. "Ich sehe keinen Grund dafür", so der Anwalt T. Mulya Lubis, "einer Person die Wiedereinreise zu verweigern. Es ist ein verfassungsmäßiges Recht, in sein Heimatland zurückzukehren. Falls ein Verbrechen geschehen ist, warum sollte man nicht die Person am Flughafen verhaften und vor Gericht stellen?"

Ein Delegierter der Golkar verteidigte die Zustimmung seiner Partei mit dem Argument: "Wir meinen, die Menschenrechte sollten im indonesischen Kontext bestimmt werden, nicht durch westliche Augen. Wir weisen den Individualismus zurück, der den persönlichen Rechten zu große Aufmerksamkeit widmet."

Frauen besetzen Führungspositionen in der evangelischen Kirche

In der Hamburger Michaelis-Kirche wurde kürzlich Maria Jepsen (47) mit 78 von 137 Stimmen zur Bischöfin der Evangelisch-Lutherischen Kirche gewählt. Damit ist die Pfarrerin und Pröpstin des Kirchenkreises Hamburg-Harbug die erste Bischöfin einer christlichen Kirche in Europa und die erste in der evangelisch-lutherischen Welt (60 Millionen Mitglieder).

Außerhalb von Europa gibt es in anderen protestantischen Kirchen als der evangelisch-lutherischen schon länger Frauen in diesem Amt, so etwa die feministisch orientierte Schwarze Barbara Harris (61) in Massachusetts oder seit 1990 Penelope Jamieson im neuseeländischen Dunedin.

Die weltweit erste protestantische Bischöfin jedoch ist eine Indonesierin: Augustina Lumentut wurde 1989 von ihrer 160.000 Mitglieder starken Kirche, der "*Gereja Kristen Sulawesi Tengah*" (Christliche Kirche Zentral-Sulawesi) an die Spitze gewählt. Sie ist zugleich die Präsidentin des Nationalen Christenrates Indonesien, eines Zusammenschlusses von über 60 protestantischen Kirchen.

Nachdem seit Bestehen der christlichen Kirchen ihren weiblichen Mitgliedern der Zugang zu führenden Positionen - abgesehen vom Amt der Äbtissin - stets verschlossen war, scheint nun dem Durchbruch der Frauen in die hohen Ämter zumindest der protestantischen Kirche der Weg bereitet zu sein.

Die Parlamentswahlen

Am 9. Juni werden in Indonesien zum sechsten Mal seit der Unabhängigkeit die Vertreter des Parlaments (DPR) und des MPR (*Majelis Permusyawaratan Rakyat* = Ratsversammlung des Volkes / Bundesversammlung) gewählt; diese Bundesversammlung wiederum setzt sich aus dem Parlament, der Fraktion des Militärs (ABRI) und Vertretern der Provinzparlamente (DPRD) zusammen. Die Aufgabe des MPR besteht darin, bei innerstaatlichen Meinungsverschiedenheiten zur Beratung zusammenzutreten und zu einem konsensualen Beschluß (*mufakat*) zu gelangen. In seiner ersten Sitzung nach den Wahlen wird das MPR den Präsidenten für die nächste Amtsperiode von fünf Jahren wählen. Mittlerweile ist allgemein bekannt, daß Präsident Suharto wieder für das Amt zur Verfügung stehen wird.

Drei politische Gruppierungen sind es, deren Vertreter ins Parlament gewählt werden können: neben der derzeitigen "Regierungspartei" GOLKAR sind dies die PPP (*Partai Persatuan Pembangunan* = Aufbaupartei) - ein Zusammenschluß der islamischen Parteien - und die PDI (*Partai Demokrasi Indonesia*), unter deren Dach sich die ehemalige PNI (*Partai Nasional Indonesia*) mit christlichen, sozialistischen und anderen Gruppierungen zusammengeschlossen hat.

* BÜCHER *

Helga Blazy

"Zerbrochene Träume" von Cecil Rajendra

Der malaysische Jurist und Dichter Cecil Rajendra aus Penang wird mit dieser Gedichtsammlung - die Übersetzung des englischen Originals "Debris of dreams" - erstmals in Deutschland vorgestellt. Seine Gedichte wurden bisher bereits in 36 Ländern veröffentlicht und in viele Sprachen übertragen. Der Autor studierte an der University of Singapore und in London und schloß 1968 als Rechtsanwalt ab. Heute arbeitet er als Jurist in Penang und berät benachteiligte Bauern, Fischer und Arbeiter. Ist es zufällig, daß die 1988 in zweiter, erweiterter Auflage erschienene Sammlung von Biodata malaysischer Autoren *Wajah* unter ihren 139 Einträgen Cecil Rajendra nicht aufführt? "Rajendra gehört nicht zum literarischen Establishment seines Landes, sondern wird im Gegenteil als literarisch und besonders politisch unangepaßt gesehen. Dies hat damit zu tun, daß seine Gedichte - parteiisch, ärgerlich und ungeduldig - dem 'mainstream' der malaysischen Dichtung entgegenstehen ...", so wird Cecil Rajendra im Gedichtband[1] vorgestellt. Einem großen Anliegen gibt Cecil Rajendra in seinen Gedichten Raum: der Gefahr der Umweltzerstörung durch Wirtschaftsinteressen,

"... Genieße diesen Anblick solange du kannst
Bis die Hand des
unwiderstehlichen Fortschritts
überall ihre schmutzigen Finger-
abdrücke in unsrem geliebten Land hinterläßt" (42)

durch die Négligeance und Unwissenheit, die er etwa in einem frappierenden Bild anspricht,

"... ihr Verstand ist von Flechten bewachsen
wie die Rückseite von Bäumen..." (25)

durch den Tourismus:

"... Als die Touristen kamen
verwandelte sich unser Inselvolk
in einen grotesken Narrenzug..." (48)

Doch ist es nicht das soziale Engagement, das so unmittelbar und prägnant aus den Gedichten des Malaysiers Cecil Rajendra spricht, das ich loben mag. Das tun im Vorwort und im Nachwort des Gedichtbandes bereits Martin Stäbler (auf die poetische Intention bezogen) und Ludmilla Tüting (auf die ökologischen Probleme bezogen). Das direkte Übertragen von einem Bereich zum anderen erscheint mir der Poesie eher abträglich, denn es bedarf gewiß nicht der deutlichen Konfrontation in einem Gedicht, um über soziale, sozialpolitische, ökonomische Mißstände etwas auszusagen. Sein am Ende des Gedichtbandes abgedruckter Aufsatz (84-89) spricht davon, wie er den inneren Zwiespalt zwischen Beruf und Dichtung zu einen sucht; das erinnert daran, wie vor ihm viele malaiische und malaysische Künstler in der didaktischen Richtung Bestätigung suchten für das Mitteilen ihrer Gedankenwelt und ihre Vorstellungen daraufhin ordneten. Kreativität und gesellschaftlich-politisches Engagement gehören für Cecil Rajendra zusammen, er fordert von einem Autor eine Einheit des Denkens und Handelns, und er fordert die Entscheidung zum sozialen Engagement für die moderne Dichtung überhaupt und sieht diese Forderung zu wenig eingelöst. Ist das so? Leider erwähnt er keinen malaysischen Autoren, weder Usman Awang noch Latiff Mohidin, noch Shahnon Ahmad, die mit herzzerreißender Intensität über eben diese Problematik

schreiben, doch ohne sie im Titel oder im Verlauf eines Werks provokativ schon zu benennen. Ist es nur das Benennen und Sich-darauf-Beschränken, was er vermißt? Wäre es so, er legte sich selber Fesseln an. Doch sprechen seine Gedichte von mehr: Es gilt für einen jeden, für ihn selbst und jeden Leser, wenn Cecil Rajendra fragt:

"... Kann der Blinde
für den Stummen sehn?
Kann der Stumme reden?..." (18)

Und wir können mit Erleichterung lächeln, wenn er für uns mit ausspricht, was wir resigniert kaum mehr in Worte fassen:

"... Wenn der Vortrag
über menschliche Torheit
allabendlich auf unsren Nachrichten
Schirmen herunterspult
breitet sich eine
Ölspur der Verzweiflung aus
bedeckt & erstickt
die Gewässer der Hoffnung..." (76)

Zuweilen sehr didaktisch in Schwarz-weiß-Bildern, manchmal hoffnungslos und elend, dann wieder unglückliche Zustände satirisch karikierend, auch immer wieder fragend und damit auf neue Fragen und Auseinandersetzung hoffend, spricht hier ein Dichter unmittelbar von seiner Wahrnehmung der westlichen und östlichen Welt und seiner inneren Bewegtheit:

"... Nicht nur ein Autofenster
zwischen uns...
eine ganz andere Welt." (63)

Die Zitate stammen aus folgenden Gedichten: "Genieße diesen Anblick", "Die Rückseite der Bäume", "Als die Touristen kamen", "Stimme der Enteigneten", "Trümmer", "Eine ganz andere Welt".

(1) Cecil Rajendra: "Zerbrochene Träume". Horlemann-Verlag Bad Honnef 1992.

Brigitte Gerlach

Düstere Prognosen für die Tourismusentwicklung in Kuta (Bali)

Bali ist vielen Touristen als tropisches Ferienparadies mit wunderschöner Landschaft und geheimnisvoller Kultur bekannt. Den meisten Besuchern Balis sind die Auswirkungen ihres Besuches auf die Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Insel in ihren Einzelheiten sicher nicht klar. Diejenigen, die über die Folgen des Tourismus im Alltag der Balinesen mehr erfahren möchten, erhalten detaillierte Informationen aus der 1989 veröffentlichten Dissertation im Fach Geographie von Matthias Radetzki-Stenner (1). Die empirische Untersuchung zum Thema "Die Auswirkungen des Einfach-Tourismus auf eine ländliche Region der indonesischen Insel Bali" wurde vom Autor 1980 in der Region Kuta-Legian durchgeführt. Das Buch zählt nicht zu der üblichen Reiseliteratur über Indonesien; es enthält überwiegend wirtschaftsgeographische Informationen.

Radetzki-Stenner beschreibt zwei Kategorien von Touristen, die beide auf Bali vertreten sind. Da gibt es den Tourismus oberer Kategorie (TOK) und den Tourismus unterer Kategorie (TUK). Kennzeichnend für TOK ist u.a., daß Hotels internationaler Klasse frequentiert werden, während TUK geringere Ansprüche an den Beherbergungsstandard stellt. Im Gegensatz zum vorherrschenden Schwerpunkt der Tourismusforschung, der auf dem Tourismus oberer Kategorie liegt, befasst sich Radetzki-Stenner in seiner Studie speziell mit dem Tourismus unterer und mittlerer Kategorie.

Nach der theoretischen Einleitung stellt der Autor kurz Indonesien als Bezugsrahmen der Untersuchung dar, insbesondere die wirtschaftliche Entwicklung seit der Unabhängigkeit und den Stellenwert des Tourismus in Indonesien. Im anschließenden Kapitel werden in knapper Form allgemeine Informationen über Bali gegeben, so etwa über das Klima, die Wirtschaftsstruktur, die Landwirtschaft, die Religion und das Weltbild der Balinesen. Eine Darstellung der Entwicklung und des Umfanges des Tourismus auf Bali schließt sich an, wobei Kuta als Zentrum des Tourismus unterer Kategorie besonders herausgestellt wird. Dort

führte Radetzki-Stenner seine Untersuchung in vier repräsentativen *Banjar* (2) durch. Eine Untersuchung wie diese, die die Auswirkungen des Tourismus auf die kleinste soziale Einheit - die Familie - thematisiert, ist selten. Nach methodischen Überlegungen für die Untersuchung in Kuta (z.B. Auswahl der *Banjar*) werden die Ergebnisse mit Hilfe von übersichtlichen Zahlentabellen und Kartenabbildungen dargestellt, aus denen die Folgen des Tourismus hauptsächlich für die Landwirtschaft und die Erwerbsstruktur der Haushalte in den vier *Banjar* ersichtlich werden. Weiterhin werden das durch den ständigen Kontakt mit den Touristen veränderte Konsumverhalten der Bevölkerung sowie der Preisanstieg für Land und Lebensmittel geschildert. Es folgt eine detaillierte Analyse von Betrieben wie Pensionen, Restaurants und Geschäften.

Zum Zeitpunkt der Untersuchung lag das Fremdenverkehrsgeschehen noch überwiegend in den Händen der Bewohner von Kuta. Radetzki-Stenner sah aber schon die Tendenz zu einer Veränderung dieser Situation, da der Anteil der auswärtigen Betriebsinhaber in den letzten Jahren vor der Untersuchung überproportional zugenommen hatte. Die *Banjar* werden auch hinsichtlich der Angestellten im Tourismussektor untersucht, u.a. die Löhne und Arbeitsbedingungen, Qualifikation der Arbeitskräfte, soziale Herkunft und Migrationsbewegungen. Die Auswirkungen des Tourismus auf die Infrastruktur zeigen, daß der Straßenbau im Großraum Denpasar eine erhebliche Intensivierung gegenüber den peripheren Regionen der Insel erfahren hat. Regionale Disparitäten werden hier durch den Tourismus noch verstärkt.

Von staatlicher Seite werden die zum Teil negativen Folgen des Fremdenverkehrs durchaus auch in Betracht gezogen. Es gehören hierzu neben zunehmender Erosion durch den Flughafenbau und fehlender Abwasserentsorgung auch soziale Probleme wie steigende Kriminalität und Prostitution. Aufgrund der zu erwartenden Deviseneinnahmen setzt die Regierung bei der Planung der Tourismusentwicklung in Kuta bis zum Jahr 2000 dennoch auf kräftigen Zuwachs. "Dabei ist die Kommunikationsstruktur streng hierarchisch: Die letzte Instanz zur Information der Bevölkerung und zur Durchsetzung der Planvorhaben sind die Oberhäupter der einzelnen *Banjar*", am Entscheidungsprozess selbst ist die Bevölkerung nicht beteiligt. Natürlich sind in der Folge Widersprüchlichkeiten zu erwarten, denn die Verbesserung der Voraussetzun-

gen für weiteres Wachstum kollidiert in einigen Punkten mit dem Bestreben, die sozialen Probleme in den Griff zu bekommen. So sollen etwa zur Verbesserung der Infrastruktur die Straßen zur Küste verbreitert werden; da aber viele Gebäude unmittelbar an die Straßen grenzen, müßten diesem Ausbau zahlreiche Geschäftsgebäude, Beherbergungsbetriebe und Restaurants weichen. "Die in Indonesien gewöhnlich niedrigen Entschädigungen nach der Enteignung würden es den lokalen Unternehmern und Bewohnern nicht erlauben, adäquate Betriebe und Häuser an einem anderen Standpunkt neu zu errichten. Die Folge wäre, daß auswärtiges Kapital die entstandene Lücke ausfüllen würde." In ähnlicher Weise soll die Öffnung von Tempelanlagen für Touristen forciert werden, weil der Besuch von Tanzvorführungen bei Tempelfesten eine touristische Attraktion ist; unberücksichtigt bleiben jedoch die zuwiderlaufenden Überlegungen der Dorfbewohner, wie sie verschiedene Zeremonien unter Ausschluß der touristischen Öffentlichkeit durchführen könnten.

Im abschließenden Kapitel werden die wesentlichen Ergebnisse prägnant zusammengefasst und daraus abgeleitete Prognosen über die Entwicklung in Kuta gemacht. "War bislang die Autonomie der *Banjar* in der täglichen Lenkung und Organisation der touristischen Aktivitäten noch relativ groß, so ist bei weiterem Wachstum vor allem das verstärkte Auftreten auswärtiger Investoren zu befürchten, durch das die Planungs- und Ausführungsbeteiligung der Einwohner der *Banjar* zurückgedrängt würde". Die ebenso folgerichtige wie unrealistische Forderung des Autors als Ausweg aus diesem Konflikt ist das Einfrieren der Touristenzahl auf dem Wege der Einschränkung der Bautätigkeit. Es könnte dann eine allmähliche Anpassung der unzureichenden Infrastruktur an das Gästeaufkommen vorgenommen werden, ohne daß die sozialen Schwierigkeiten weiter vergrößert würden.

Meines Erachtens ist das Buch empfehlenswert sowohl für Leser mit einem speziellen Interesse an der Tourismusproblematik als auch für Reisende, die Bali schon kennen und ihr Wissen über die Insel erweitern wollen.

(1) **Matthias Radetzki-Stenner**: Internationaler Tourismus und Entwicklungsländer - Die Auswirkungen des Einfach-Tourismus auf eine ländliche Region der indonesischen Insel Bali. Lit Verlag, Münster 1989, 229 S., ISBN 3-88660-490-X

(2) Gemeinde, die sich aus mehreren Familien eines Wohnbezirkes in einem Dorf zusammensetzt.

Hiltrud Cordes

Kleine Widrigkeiten bei einer Feldforschung über die Kampfkunst *Pencak Silat* in West-Sumatra

Pencak Silat ist eine Kampfkunst, die in einer Fülle verschiedener Stilrichtungen im indonesischen Archipel sowie in den Ländern Malaysia, Singapur und Brunei ausgeübt wird. In Europa gibt es seit dem zweiten Weltkrieg - ausgehend von den Niederlanden - einige *Pencak Silat*-Schulen, und im nördlichen Südamerika ist diese Bewegungsform in Suriname vertreten - aus Indonesien exportiert von javanischen Einwanderern, die von den niederländischen Kolonialherren als Arbeitskräfte nach der Freilassung der schwarzen Sklaven dorthin umgesiedelt worden waren. Innerhalb Indonesiens liegen die Zentren der Verbreitung von *Pencak Silat* auf den Inseln Bali, Java, Madura und Sumatra; zwei recht unterschiedliche Phänomene sind es, die hier unter dieser Bezeichnung bekannt sind: zum einen eine traditionelle Form der Selbstverteidigung, über deren Entstehung und Entwicklung nicht viel bekannt ist, die aber in diesen Landesteilen vielfach als Bestandteil der Ausbildung der männlichen Jugend angesehen wird, und bei der auch Waffen zum Einsatz kommen können; zum anderen eine moderne Zweikampf-Sportart mit einem 1973 vom *Pencak Silat*-Verband IPSI (*Ikatan Pencak Silat Indonesia*) verabschiedeten, international anerkannten Regelwerk, die sich besonders in den javanischen Großstädten zunehmender Beliebtheit erfreut.

Da dem Phänomen *Pencak Silat* trotz seiner weiten Verbreitung von seiten der Ethnologie bislang kaum Beachtung geschenkt wurde, habe ich es zum Thema meiner Dissertation im Fach Völkerkunde gemacht; im vergangenen Monat ist meine Dissertation nun auch als Buch erschienen.(1)

Im Sommer 1986 fanden in Wien die vierten *Pencak Silat*-Weltmeisterschaften statt, die zugleich die ersten außerhalb Indonesiens waren. Bei dieser Gelegenheit wurde im Rahmenprogramm u.a. auch *Pencak Silat* aus West-Sumatra vorgeführt;

während sich die indonesische Mannschaft im Bereich der sportlichen Zweikämpfe vollständig aus Javanern und Javanerinnen - vorwiegend aus Jakarta - rekrutierte, waren zur Demonstration des traditionellen *Pencak Silat* zwei junge Mädchen aus Bukittinggi, West-Sumatra, nach Wien entsandt worden. Es gibt nämlich trotz der javanischen Vorherrschaft auf dem Parkett des *Pencak Silat*-Sportes eine Lehrmeinung unter indonesischen wie westlichen Kampfkunst-Experten, derzufolge diese Kampfkunst in Indonesien von den Minangkabau aus rudimentären Kampftechniken zu dem ausgefeilten System entwickelt worden sein soll, das sich unter der Bezeichnung '*Pencak Silat*' über weite Teile des indonesischen Archipels verbreitete. Zusammen mit einer persönlichen Vorliebe für das m.E. besonders ästhetische *Pencak Silat* West-Sumatras gab diese Behauptung für mich den Ausschlag, mich in der notwendigen regionalen Beschränkung meines Dissertations-Themas auf dieses Gebiet zu konzentrieren.

Das Heimatgebiet der Minangkabau entspricht in seinem Grenzverlauf etwa der Provinz West-Sumatra, mit Ausnahme der Inseln, die der Küste vorgelagert sind. Es ist vor allem die soziale Struktur dieser Gesellschaft, welcher von seiten der Ethnologie große Beachtung geschenkt wurde: die Bevölkerung bekennt sich zum Islam und folgt gleichzeitig dem Prinzip der Matrilinearität, d.h. die Kinder werden der Verwandtschaft der Mutter zugerechnet und die Erbfolge verläuft ebenfalls über die Mutterlinie. Die Lehren des Islam und die Prinzipien des Adat koexistieren hier, obwohl sie auf den ersten Blick unvereinbar scheinen, seit Jahrhunderten.

Die Weltmeisterschaft in Wien gab mir Gelegenheit, Kontakt zur West-Sumatra Sektion des *Pencak Silat*-Verbandes IPSI aufzunehmen. Im folgenden Jahr habe ich 6 Monate in West-Sumatra verbracht und dort parallel in der Mittelstadt Bukittinggi und dem ca. 8 km entfernten Dorf Magek gewohnt. Es war meine Absicht, zwei möglichst unterschiedliche *Pencak Silat*-Schulen kennenzulernen und zu vergleichen. Daher wandte ich mich einerseits, auf dem Wege der Vermittlung durch den IPSI, an den Lehrer, dessen Schülerinnen bei der WM in Wien aufgetreten waren. Auf diese Weise hatte ich Gelegenheit, eine Schule kennenzulernen, deren Stil offensichtlich vom IPSI favorisiert wird und die sich darüber hinaus im städtischen Kontext, nämlich in Bukittinggi, befindet. Durch private Kontakte war es mir zugleich

möglich, in Magek bei der Frau eines *Pencak Silat*-Lehrers zu leben, der einige Jugendliche des Dorfes unterrichtet, mit dem IPSI jedoch in keinem Kontakt steht. Ich hoffte, daß die beiden Unterscheidungsmerkmale "Stadt - Dorf" und "IPSI-Mitglied - kein IPSI-Mitglied" einen relevanten Vergleichsrahmen abgeben würden.

Als Methode für die Feldforschung schien mir in erster Linie die "teilnehmende Beobachtung" am *Pencak Silat*-Unterricht besonders geeignet; für das Verständnis der Bewegungsabläufe erwies es sich als unabdingbar, diese zumindest in ihren Grundzügen selbst zu erlernen, und außerdem war die aktive Teilnahme am Training zugleich auch meine Legitimation für die Beobachtung desselben. Meine Arbeit an dem Thema '*Pencak Silat*' war für diejenigen, mit denen ich in Kontakt stand, in verschiedener Hinsicht ungewöhnlich, denn eigentlich gilt es als unpassend für eine Frau, dem *Pencak Silat*-Unterricht beizuwohnen, der als reine Männersache angesehen wird. Dagegen ist es eher möglich, daß eine Frau selbst *Pencak Silat* lernt, dann allerdings nicht mit den jungen Männern gemeinsam, sondern im Innern des Hauses, nur mit dem Lehrer, der ihr Vater oder ihr *mamak* 'Mutterbruder' sein sollte. Es erschien mir daher die aktive Teilnahme noch immer besser als das passive Beobachten. Zugute kam mir die hohe Wertschätzung von Ausbildung bei den Minangkabau: durch die Tatsache, daß die Feldforschung in West-Sumatra ein Bestandteil meines Studiums war, wurde diese im allgemeinen positiv bewertet und unterstützt. Zum anderen zeigten sich meine Kontaktpersonen und Informanten niemals erstaunt über mein Vorhaben, waren sie doch von der hohen Qualität ihres *Pencak Silat* fest überzeugt und stolz auf die durch meine Anwesenheit offenkundig gewordene internationale Beachtung, die dieser Äußerung ihrer Kultur geschenkt wurde. Eher noch empfanden sie eine Untersuchung wie die meine als längst überfällig. Die positive Wertschätzung, die mir in meiner Eigenschaft als Studentin widerfuhr, äußerte sich auch darin, daß ich gerne als solche vorgestellt wurde, in besonderer Abgrenzung zu den westlichen Touristen, die in Bukittinggi nicht selten sind und die - besonders wegen ihrer als unanständig angesehenen Kleidung - im allgemeinen als "nicht gesellschaftsfähig" eingestuft werden.

Wenn also mein Interesse an *Pencak Silat* und mein Wunsch, es selber zu lernen, grundsätzlich wohlwollend aufgenommen

wurden, so kam es doch zu etlichen Schwierigkeiten und unvermeidbaren Mißverständnissen. Zunächst einmal war es nicht einfach, geeignete Trainingspartner für mich zu finden, denn *Pencak Silat* kann man nicht alleine machen; von der ersten Unterrichtsstunde an wird mit einem Partner trainiert, wodurch sich körperliche Kontakte nicht vermeiden lassen. Die strenge, islamisch geprägte Auffassung der Minangkabau vom Verhältnis der Geschlechter zueinander sieht daher vor, daß normalerweise gleichgeschlechtliche Paare miteinander üben, oder eben eine Frau mit ihrem Vater oder *mamak* 'Mutterbruder'. Meine für indonesische Verhältnisse sehr stattliche Körpergröße machte es jedoch ganz unmöglich, eine Frau zu finden, die mir eine ausgewogene Partnerin gewesen wäre. In Bukittinggi, ließ sich dieses Problem noch einigermaßen lösen, da der Neffe meines Lehrers ein sehr kräftiger Mann ist, der zudem auch seit Jahren *Pencak Silat* betreibt und mir daher als Trainingspartner zugeteilt wurde. Jedoch wurde ich von Anfang an darauf hingewiesen, daß es aufgrund dieser Konstellation niemals möglich sein würde, mich das vollständige Bewegungsrepertoire zu lehren, weil bestimmte Griffe einen zu engen Körperkontakt erfordert hätten. Dagegen habe ich meine Teilnahme am Training im Dorf Magek vor allem aus diesem Grunde nach etwa 3 Monaten eingestellt und mich dort im folgenden auf die Beobachtung des Unterrichts beschränkt.

Ein anderes Problem, mit dessen Auftreten allerdings zu rechnen war, betraf den Bereich der Religion und Glaubensvorstellungen. Offiziell gehören die Minangkabau ausnahmslos dem Islam an und weit verbreitet ist unter der männlichen Bevölkerung auch die Zugehörigkeit zu einer *tarikat* 'Bruderschaft des mystischen Islam'. Darüber hinaus jedoch ist der Volksglaube von nicht-islamischen Glaubensvorstellungen durchdrungen. Diese sind teilweise auf Mythen über die Entstehung der Welt oder kulturbringende Heroen zurückzuführen, wie sie in verschiedenen Versionen bei allen malaiischen Völkern zu finden sind. Teilweise entspringen sie einer mystischen Weltanschauung, beherrscht vom Glauben an Geister und Zauberei, wie sie ebenfalls ganz allgemein bei den Malaien und ihren Nachbarvölkern verbreitet ist. Beides ist mit der islamischen Religion verschmolzen und gibt dieser ein eigenes, synkretistisches Gepräge. Auch Elemente aus den Religionen des Hinduismus und Buddhismus, die zur Zeit der

kolonialindischen Reiche Srivijaya und Majapahit in Indonesien weit verbreitet waren, lassen sich nachweisen. Dieser Komplex von Glaubensvorstellungen spielt auch im *Pencak Silat* eine wichtige Rolle. So kann man mit Hilfe von *mantra* 'Zaubersprüchen' Macht über seine Gegner gewinnen, sowie durch Exerzitien wie Fasten oder Nachtwachen eine Steigerung der "inneren Kraft" bis hin zur Unverwundbarkeit erreichen. Allerdings haben die unterschiedlichen Einstellungen in der Bevölkerung zu diesem Themenbereich in der Vergangenheit wie in der Gegenwart nicht selten zu Konflikten geführt. Zu verschiedenen Zeiten seit der Einführung des Islam hat es Gruppen orthodoxer Erneuerer des Islam gegeben, die sich in ihrem oft auch gewaltsamen Streben gegen die durch das Adat repräsentierten Institutionen des Mutterrechts und gegen den Aberglauben wandten. Heute sind es neben den orthodoxen Muslimen besonders die westlich gebildeten Minangkabau, die die nicht-islamischen Glaubensvorstellungen als Bestandteil eines hinter der internationalen Entwicklung zurückgebliebenen Bewußtseins ablehnen, welches es durch Modernisierung zu überwinden gilt.

Wenn sich nun eine Ethnologin aus Deutschland, die als Repräsentantin der in den Medien dargestellten modernen Welt angesehen wird, für diesen Bereich des Aberglaubens interessiert, so stößt das auf Unverständnis. Es fiel mir auch schwer, zu erklären, daß ich zwar etwas über diese Dinge zu erfahren versuchte, also z.B. wie man Unverwundbarkeit erlangen kann, daß ich aber die dazugehörigen Praktiken nicht selbst ausführen, also nicht selbst unverwundbar werden wollte. Wenn ich dieses Gebiet ansprach, so hieß es meist zunächst, all das gehöre der Vergangenheit an und sei heutzutage kaum noch zu finden. Oft stellte sich nach einiger Zeit heraus, daß der vordergründige Unglaube nicht der wahre Grund für die ablehnende Haltung war, sondern daß es als zu gefährlich angesehen wird, sich mit derartigen Dingen zu beschäftigen; es wird nämlich unterschieden zwischen einem "weißen Pfad", der sich in Einklang mit den Lehren des Islam befindet und einem "schwarzen Pfad", der sich die Mächte des Bösen zunutze macht. Meine Zugehörigkeit zum Christentum verschloß mir den Zugang zum "weißen Pfad", und wer den anderen Weg beschreitet, setzt sich der Gefahr aus, von dem überwältigt zu werden, was zu beherrschen er vielleicht zu schwach ist: Krankheit und Wahnsinn können dann die Folgen

sein. Da die Natur der "inneren Kraft" eines Menschen ähnlich einer elektrischen Ladung gedacht wird, ist es zudem möglich, diese Kraft bei anderen zu spüren, wenn die hierzu notwendige Wahrnehmungsfähigkeit genügend ausgebildet ist; je größer diese "innere Kraft" ist, desto leichter ist es, sie wahrzunehmen. Daher wird eine Person, die sich mit dem Übernatürlichen einläßt, ihresgleichen anlocken, und man wird versuchen, ihre Macht auf die Probe zu stellen, und auch hier können die Folgen einer Niederlage fatal sein. Trotz dieser schwerwiegenden Hindernisse habe ich einige wenige Informanten gefunden, die die wissenschaftliche Natur meines Interesses erkannten, die weltoffen und aufgeklärt genug waren, um diese Dinge mit einer Christin zu diskutieren und gleichzeitig den eigenen Traditionen soweit verbunden waren, daß sie sie ohne Skepsis oder Geringschätzung vor mir darstellen konnten.



Der Grußgestus penghormatan im Pencak Silat

Im Verlauf der Feldforschung ergab sich, daß der unterschiedliche gesellschaftliche Kontext der beiden *Pencak Silat*-Schulen tatsächlich weitreichende Differenzen in Hinblick auf das Bewegungsrepertoire, den Ausbildungsweg und die Anwendungsgebiete der Kampfkunst - nämlich Selbstverteidigung und öffentliche Vorführungen - zur Folge hatte. Im weiteren Vergleich mit verwandten Bewegungsformen wie Tänzen und dem Tanztheater *Randai* stellte sich heraus, daß *Pencak Silat* sich einer Zuordnung zu hierzulande gängigen Kategorien wie "Selbstverteidigung", "Spiel", "Tanz" oder "Sport" entzieht. In meiner Dissertation macht diese Analyse der beiden *Pencak Silat*-Schulen den ersten Teil aus, während der zweite Teil die historische Entwicklung dieser Kampfkunst thematisiert. Von Herkunft und Ursprung des *Pencak Silat* wird in mythischen Überlieferungen der Minangkabau erzählt, und von seiner Rolle während der Kolonialkriege berichten niederländische Quellen. Nach der indonesischen Unabhängigkeit schließlich wurde *Pencak Silat* auf Veranlassung des Sportministeriums zu einer modernen Kampfsportart mit Wettkampfreglement und Meisterschaften entwickelt.

(1) **Hiltrud Cordes**: "*Pencak Silat*: Die Kampfkunst der Minangkabau und ihr kulturelles Umfeld"; 321 S. mit 58 Abbildungen; AFRA-Verlag, Frankfurt am Main / Griedel, 1992; ISBN 3-923217-51-X

Berthold Damshäuser

ORIENTIERUNGEN - Zeitschrift zur Kultur Asiens

... In Asien entwickeln sich neue Zentren der Welt. Den Bruch mit der Tradition vermeidend finden beispielsweise in Ost- und Südostasien rasante Entwicklungen statt. Das traditionsreiche Seminar für Orientalische Sprachen der Universität Bonn gibt Orientierungen zur Kultur des gegenwärtigen Asiens, wobei der Übergang von der Tradition zur Moderne in Literatur, Sprache und Gesellschaft im Mittelpunkt steht.

Die Region Südostasien, und dabei insbesondere Indonesien, stellt einen thematischen Schwerpunkt der ORIENTIERUNGEN dar. Die Herausgeber, Wolfgang Kubin und ich, hoffen in diesem Zusammenhang auf die Unterstützung und Mitarbeit aller Indonesisten (Philologen, Soziologen, Ethnologen, Historiker etc.), deren Beiträge die Voraussetzung dafür sind, daß die ORIENTIERUNGEN zu einem Forum der (wissenschaftlichen) Auseinandersetzung mit Indonesien und Südostasien werden können.

Mitte 1992 wird das Sonderheft "Indonesien" der Orientierungen erscheinen. Es enthält Beiträge von Magnis-Suseno, Sutan Takdir Alisjahbana, Mochtar Lubis, B. J. Habibie, Ajip Rosidi, Soemitro, Bernd Nothofer, Bernhard Dahm, Ingo Wandelt, R.O.G. Roeder, Hasjim Djalal, Niels Mulder, Lioba Lenhart und Peter Pink.

Abonnementsbestellungen sind zu richten an: IKO - Verlag für interkulturelle Kommunikation. Postf. 900 965, W-6000 Frankfurt 90. Preis: DM 42,- (Studenten: DM 36,-) für zwei im Jahr erscheinende Nummern. Anschrift der Redaktion: Seminar für Orientalische Sprachen, Abt. für Südostasien, Universität Bonn, Adenauerallee 102, W-5300 Bonn 1. Tel.: 0228/738432 und 649849

* TERMINKALENDER *

19.05.92: 20.00 Uhr, Gastspiel der Schattenspielerin Ni Wayan Nondri aus Bali mit ihrer Gruppe im Horizont Theater, Thürmchenswall 25, 5000 Köln 1, Tel. 0221 - 13 16 04

20.05.92: 18.30 Uhr, Vortrag von Herrn Prof. Dr. Klaus E. Rohde, (Universität Bonn) zum Thema "Gesellschaftliche Kriterien und Vorbehalte bei Privatinvestitionen in den ASEAN-Staaten" im Rahmen des KIK-Sommersemesters. Veranstaltungsort: Seminarraum des Orientalischen Instituts, Köln-Lindenthal, Kerpener Str. 30 (Eingang Ecke Weyertal) 3. Etage

24.05.92: 15.00 und 20.00 Uhr, Gastspiel Ni Wayan Nondri im Düsseldorfer Marionettentheater, Bilker Str. 7, 4000 Düsseldorf 1, Tel. 0211 - 32 84 32

02.06.92: 20.00 Uhr; Gastspiel der Tanzgruppe "Sangrina Bunda" (Leitung: Elly Kasim) in der Aula der Ursulinenschule (Machabäerstr. 47, 5000 Köln 1); Kartenreservierung bei: Andreas Schmack, Tel. 0221 - 76 29 69 oder 12 20 89

08.06. - 17.06.92: Workshop des Bewegungkünstlers Suprapto Suryodarmo aus Solo mit dem Kölner Healing Theatre in Köln. Eine begrenzte Zahl von Gast-Teilnehmern kann darüber hinaus an einem "Offenen Tag" (Sonntag, dem 14.06.) diesen Workshop besuchen. Interessenten bitte melden bei: Michael Dick, Tel. 32 14 94

24.06.92: 19.00 Uhr: Vortrag mit Tanzdarbietungen und Lichtbildern von Karl Mertes und Lena Simanjuntak zum Thema "Horas - Tänze, Textilien und Totenkult der Batak aus Sumatra" im Rahmen des KIK-Sommersemesters. Veranstaltungsort: Hörsaal des Archäologischen Instituts, Köln-Lindenthal, Kerpener Str. 30 (Eingang Ecke Weyertal) 2. Etage

03.07. - 05.07.92: In Königstein / Taunus findet das diesjährige Treffen des Südostasien-Arbeitskreises statt, diesmal organisiert vom Fachbereich Südostasienwissenschaften der Universität Frankfurt (Postfach 11 19 32, 6000 Frankfurt 11; Information: Ingrid Pötter, Tel. 069 / 798 - 3643/2853); als Moderatoren haben bereits Prof. Evers (Bielefeld), Prof. Dahm (Passau), Prof. Carle (Hamburg), Prof. Tauchmann (Köln) und Prof. Nothofer (Frankfurt) zugesagt.

12.07.92: Besuch der DIG Düsseldorf im Textilmuseum Krefeld; Einführung in die Geschichte und Herstellung von Batik durch den Museumsdirektor Dr. Schürmann und Führung durch die dortige Batik-Sammlung; Information bei Familie Drescher, Tel. 02166 - 34 02 11

14.09. - 19.09.92: "Malay Literature Week" in London; Organisation: Dewan Bahasa dan Pustaka Malaysia und SOAS (Internationales Symposion, Dichterlesungen, Buchausstellung und Theateraufführung)

16.10. - 18.10.92: In Zusammenarbeit mit der "Gesellschaft zur Förderung der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika" veranstaltet die Evangelische Akademie Iserlohn eine Literaturtagung mit dem Schwerpunktthema "Literatur aus Indonesien und Malaysia". Informationen über: Peter Ripken, "Gesellschaft zur Förderung der Literatur", Postfach 10 01 16, 6000 Frankfurt/M. 1

* LESERBRIEFE *

"... wir alle haben von Zeit zu Zeit ausrangierte Kleidung, die wir verschenken bzw. den Altkleidersammlungen überlassen ... Genau deshalb wende ich mich an Sie. Ich habe durch langjährige Kontakte in Indonesien Empfänger wie Kirchen, Stätten der Steyler Mission auf Flores oder z.B. eine erdbebengeschädigte Gemeinde auf Pantar, ein Lehrerehepaar auf Sabu, das in der Sozialhilfe mitwirkt, eine Schule in Nolloth auf Saparua u.a. Für manche Hilfe könnten wir ohne viel Aufwand beitragen. Erübrigte Kleidung ist am einfachsten - natürlich für die immer warmen Tropen: vor allem Leichtes, Schuhe nicht über Größe 43. Sollten Sie Fragen und Vorschläge zur Sache oder zur Zustellung von

Bündeln haben, rufen Sie doch bitte an. Vielleicht fragen Sie vorher unter 0221/4971191 (Frau Blazy) oder 0221/315163 (Herrn Smend), wann ich erreichbar bin."

Hans Budzyn, Köln

Herr Budzyn wird am 20.6.92 wieder als Reiseleiter nach Indonesien fahren .

An den
Verlag des DIG-Magazins
Galerie Smend
Mainzer Str. 31

5000 Köln 1

☐ Hiermit bestelle ich die nächste Ausgabe des DIG-Magazins (III/92) zum Einzelpreis von DM 10,- (zuzüglich Versandkosten von DM 2,-)

☐ Beginnend mit der Ausgabe I/93 möchte ich das DIG-Magazin im Jahresabonnement zum Preis von DM 25,- (zuzüglich Versandkosten von DM 5,-) beziehen (3 bis 4 Ausgaben pro Jahr)

Den entsprechenden Betrag überweise ich auf das Sonderkonto Blazy, Postgiroamt Köln 15 15 79 - 506 (BLZ 370 100 50)

Name: ______________________________

Anschrift: ______________________________

Wohnort: ______________________________

Telefon: ______________________________

______________ (Ort/Datum) ______________ (Unterschrift)

Für die künftige Arbeit des DIG-Magazins gebe ich folgende Anregungen:

____

____

____

An die
Deutsch-Indonesische
Gesellschaft Köln e.V.
Lortzingstr. 72

5000 Köln 41

Beitrittserklärung

Name: ____________________

Anschrift: ____________________

Wohnort: ____________________

Telefon: ____________________

Ich/Wir erkläre/n meinen/unseren Beitritt zur Deutsch-Indonesischen Gesellschaft Köln e.V. ab dem: ____________
und zahle/n den jährlichen Mitgliedsbeitrag (per Kalenderjahr)

☐ DM 30,- als Einzelperson
☐ DM 40,- als Ehepaar
☐ DM 20,- als Student
☐ DM 100,- als Firma

auf das Konto Dresdner Bank Köln 9808103 (BLZ 370 800 40)
oder Postgiro Köln 1725-506 (BLZ 370 100 50)

____________________ ____________________
(Ort/Datum) (Unterschrift)

Für die künftige Arbeit des DIG-Magazins gebe ich folgende Anregungen:

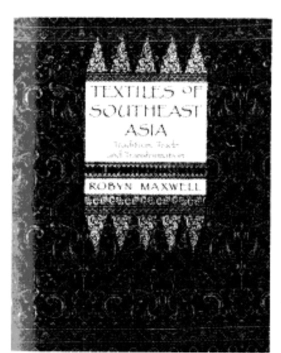
____

____

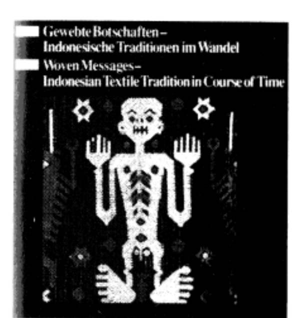
____



Indonesische Textilien



Textiles of South-East Asia von Robyn Maxwell, 432 Seiten, 255 farbige- und 322 s/w Abbildungen, englisch, 1990
Best.-Nr. 3725 DM 245,-



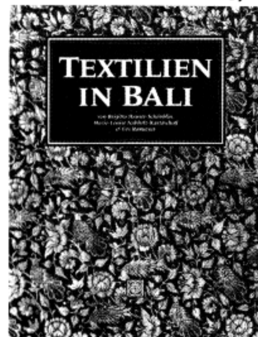
Fabric Traditions of Indonesia von Bronwen und Garrett Solyom 62 Seiten, 20 farbige- und 46 s/w Abbildungen, englisch, 1984/1991
Best.-Nr. 3346 DM 45,-

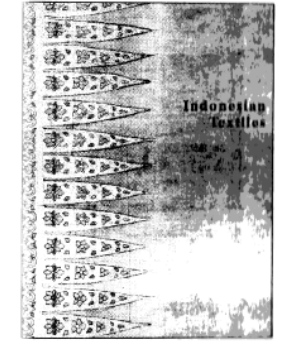
Gewebte Botschaften Indonesische Traditionen im Wandel von B. Khan Majlis 432 Seiten, 96 farbige- und 304 s/w Abbildungen, deutsch/englisch, 1991
Best.-Nr. 3742 DM 45,-

Textilien in Bali von Brigitta Hauser-Schäublin, M. L. Nabholz-Kartaschoff und Urs Ramseyer, 144 Seiten, 122 Abbildungen, durchgehend vierfarbig, deutsch, 1991
Best.-Nr. 3740 DM 95,-



Handwoven Textiles of South-East Asia von Sylvia Fraser-Lu, 232 Seiten, 47 farbige- und 260 s/w Abbildungen, englisch, 1988/1990
Best.-Nr. 3728 DM 128,-





Indonesian Textiles Symposium 1985 von Gisela Völger und Karin von Welck 296 Seiten, 49 farbige- und 324 s/w Abbildungen, englisch, 1991
Best.-Nr. 3741 DM 55,-



Indonesian Textiles von Michael Hitchcock 122 Seiten, 100 farbige- und 45 s/w Abbildungen, englisch, 1991
Best.-Nr. 3747 DM 55,-



BATIK Creating an Identity von Lee Chor Lin 144 Seiten, 152 Farbtafeln, 54 s/w Fotos, englisch, 1991
Best.-Nr. 3748 DM 95,-